

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 186 (2018)  
**Heft:** 11

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

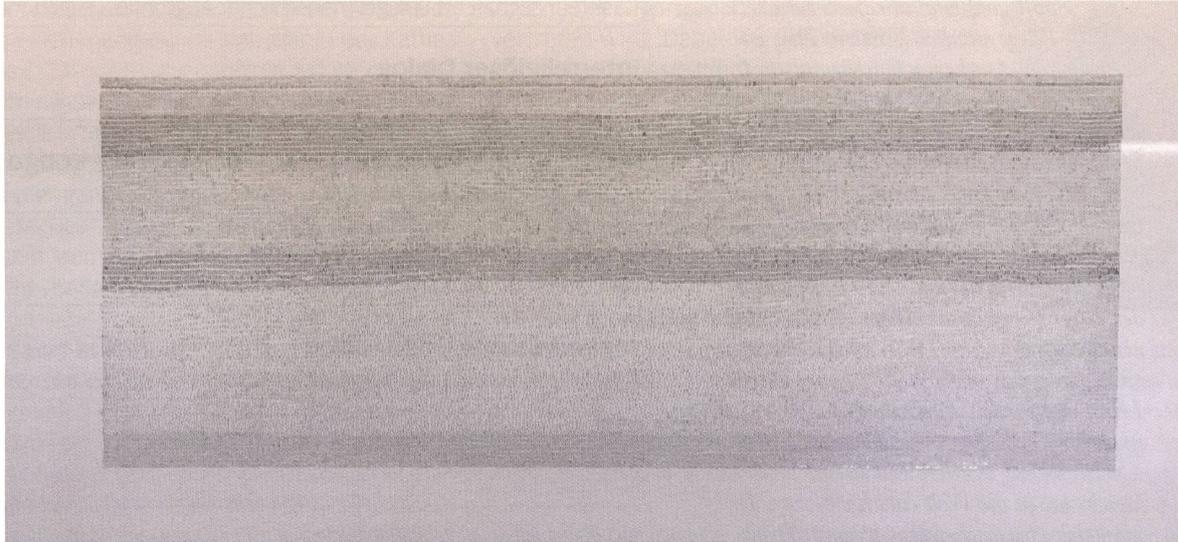
### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Migration: Fremde – Gastfreundschaft



Die Arbeit «Transit 68626» (Bild) von Tyrone Richards beschäftigt sich mit der unvorstellbaren Anzahl von Menschen, die heute durch Krieg in Not geraten. Für jede Person, die 2016 in der Schweiz in einem Asylverfahren stand, hat er eine Bostitch-Klammer in die Wand geschlagen. 68 626 Mal wurde die weisse, makellose Wand unterbrochen: ein Akt, der ihn an den Rand der Erschöpfung brachte.

Ähnlich ist es mit der Fremde. Die Begegnung mit dem Fremden wird auf der einen Seite oft als solche Unterbrechung des Reinen empfunden. Auf der anderen Seite geht sie vielfach durch Schmerz und Erschöpfung. Ihre Schönheit erscheint beiden oft erst mit Abstand.

Denn Freundschaft setzt Fremdheit voraus. Wenn man schon immer eins ist und sich nie fremd war, kann man intime Gemeinschaften bilden, sich aber nicht freud sein. Freundschaft ist ein bedingungsloses «Ja» zur Andersheit des Anderen. Ein Freund ist der Blick eines Anderen auf mich, der mich herausfordert. Er fordert mich heraus, hinter meiner Maske hervorzutreten, und er lädt mich ein, zu sich, in sein Haus.

Gastfreundschaft meint dabei nicht nur die Beziehung zu Fremden, sondern ebenso die zur uns entfremdeten Natur, zum Fremden im Nächsten, zum fremd gewordenen Göttlichen.

In solcher Gastfreundschaft kommt der Gast nicht nur «zu mir», er überschreitet die Schwelle meines Hauses und tritt ein, tritt in mich. Hier befreit der gute Gastge-

ber den Gast von der Last seiner Fremdheit, ohne sie zu zerstören. Die Fremdheit will geschützt und gehütet werden, sonst macht der Gastgeber den Gast zu seinesgleichen. Umgekehrt fügt sich der Gast nicht ganz ein, sonst entzieht er dem Gastgeber sein Gastgeschenk: seine Andersheit. Es ist die mitgebrachte Andersheit, die die Existenz des Gastgebers erweitert, und es ist der demutvolle Empfang, der den Schmerz der dauernden Fremdheit des Gastes lindert.

In Momenten der Gastfreundschaft kann der Gastgeber auch zum Gast des Gastes werden: Vom Licht dessen, was als Fremdes zu ihm eingetreten ist, kann sich der Gastgeber selbst aufgenommen fühlen, wie wenn er beim Gast erst ganz zu sich selbst käme. Und auch der Gast: Im Aufgenommensein und im Aufnehmen des Gastgebers bei sich hat der Gast erfahren, dass er nicht nur der Fremde ist. Indem er am nächsten Tag in die Welt austritt, erkennt er, dass er überall in der Welt bei sich zu Hause sein und sie zu sich einlassen kann.

Doch diese Erzählung gelingender Gastfreundschaft handelt nicht von den Geschichten derjenigen der 68 626, die zu uns als Fremde kommen und fremd bleiben. Auch nur eine einzige ihrer Geschichten zu hören, wird oft wie eine Zumutung empfunden. Der Abstand zwischen jeder einzelnen ungehörten Geschichte und der erlebten Zumutung ist ein Mass der Spaltung unserer Gesellschaft.

*Robin Schmidt\**

## Editorial

### **Neue Geschichten schreiben**

*In den meisten Kulturen und Religionen ist die Gastfreundschaft eine elementare Pflicht. Früher, als es noch keine modernen Transportmittel, Hotels oder andere vergleichbare Unterkünfte gab, waren Reisende darauf angewiesen, dass sie überall Unterkunft, Verpflegung und allenfalls medizinische Pflege erhalten konnten. Dies ist der rationale Aspekt der Gastfreundschaft. Für gläubige Menschen hat die Gastpflicht religiöse Wurzeln: Ob Christentum, Islam, Hinduismus, Bahaismus, Buddhismus oder Sikh-Religion – überall ist die Gastfreundschaft als freundliche Gesinnung gegenüber einem Besucher hochzuhalten. Und sie ist von alters her vor dem Hintergrund der Gegenseitigkeit ein Tauschgeschäft. Wer also Gastfreundschaft lebt, auch wenn sie zuweilen etwas verschüttet ist, kann seinem Leben viel Freude angedeihen lassen, indem er Gastgeber wird, die wechselseitige Beziehung initiiert und so eine neue Geschichte in die Welt einschreibt, von der man sich überraschen lassen kann. Denn Gastfreundschaft führt das Individuum über sich hinaus und öffnet es im Hinblick auf ein Anderes. Gastfreundschaft ist eine Kraft, die grundsätzlich in jedem Menschen vorhanden ist. Die zuweilen vielleicht etwas verschüttet ist. Die es aber auszugraben lohnt und als Motor zu entdecken gilt, der Beruf, Alltag und andere Menschen freilegt und in Bewegung hält. Wann hatten Sie das letzte Mal Gäste?*

**Brigitte Burri**



## In dieser Ausgabe

### **Dialog**

Rück- und Ausblick Weltjugendtag 223

### **Phänomenologie des Fremden**

Befremdung fordert uns heraus 224

### **Bibel**

Gastfreundschaft als Spiegel menschlicher Abgründe 226

### **Interreligiöser Dialog**

Gastfreundschaft im Christentum und im Islam 228

### **Interview mit einem Seminaristen aus dem Kongo**

«Okay, ich bin halt ein Ausländer» 230

### **Rotzetter – ein grosser spiritueller Denker**

Die Leidenschaft für Franz von Assisi neu entdeckt 232

### **Jugendsynode Oberwallis**

Wenn die Kirche auf die Jugendlichen hört 234

### **Amtliche Mitteilungen**

237

### **Anzeigen**

238

### **Impressum**

236



\*Robin Schmidt (Jg. 1973) studierte Philosophie und Kulturgeschichte, danach Erziehungswissenschaft/Erwachsenenbildung mit Philosophie als Lehrfach. Seit 2016 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz. Er sucht in seinem Blog unter [www.exteriority.ch](http://www.exteriority.ch) nach Bedingungen und Möglichkeiten einer Digitalmoderne.

## Panama in Sicht

Der nationale Weltjugendtag (WJT) in Freiburg i. Ue. von Ende April ist Geschichte, der kommende, internationale WJT im Januar 2019 in Panama rückt näher. Rück- und Ausblicke gibt OK-Mitglied Rahel Kölbener.

### SKZ: Welches war Ihr persönliches Highlight in Freiburg?

*Rahel Kölbener:* Höhepunkt war der Abschluss des Wochenendes, wo sich alle in der Kathedrale St. Nikolaus versammelten. Mit Blick auf das Allerheiligste beteten drei Sprachregionen der Schweiz in Stille füreinander und vertrauten sich gegenseitig Gott an. Die kleine Welt der Schweiz war hier ganz innig verbunden und mit ihr die grosse. Das Motto «Fürchte dich nicht» wurde in diesem Moment ganz konkret gelebt – auch die Furcht vor Sprachbarrieren.

### Was war in Freiburg neu gegenüber bisherigen nationalen Weltjugendtagen?

Wir konnten verschiedene vorhandene Kontakte vertieft nutzen und wussten auch, was funktioniert und was nicht. Auch war es einfacher, den nationalen Charakter einzubringen. 2015 musste diesbezüglich noch viel Pionierarbeit geleistet werden. Zudem weilte diesmal Kardinal Koch unter uns, was ausserordentlich toll war.

### Welche neuen Bedürfnisse, Strömungen und Tendenzen sind unter den Jugendlichen spürbar?

Spürbar ist, dass die Jugendlichen von heute weniger Vorwissen und/oder Grundlagenkenntnisse im Glauben haben. Dies zeigte sich daran, dass Workshops mit Themen zu Glaubens-Basics sehr gut besucht und nicht selten ausgebucht waren. Vor 15 Jahren waren zudem mehr Jugendliche in Bewegungen, Gemeinschaften oder Pfarreien aktiv. Heute ist das eher die Ausnahme. Viele Jugendliche sind geistig heimatlos und machen am WJT ihre erste oder seit Langem erneute Kirchenerfahrung.

### Wie laufen die Vorbereitungen für den internationalen WJT 2019 in Panama?

Seit Kurzem kann man sich für die Reise nach Panama anmelden. Während des nationalen Weltjugendtages in Freiburg wurden erstmals die verschiedenen Reisevarianten vorgestellt.

Zusätzlich wird im Juni in Panama noch ein internationales Vortreffen stattfinden, wo eine Delegation des Organisationskomitees die Schweiz vertreten wird. Dabei werden die Plätze der Hauptevents besichtigt und mit dem dortigen OK wird über die jeweiligen Bedürfnisse der einzelnen Länder ausgetauscht. Parallel wird in den nächsten Tagen eine Promo-Tour durch die verschiedenen Pfarreien der Schweiz starten, um auf den Weltjugendtag in Panama aufmerksam zu machen.

### Welche thematischen Schwerpunkte sind in Panama vorgesehen?

Das von Papst Franziskus festgelegte Motto für alle Weltjugendtage wird auch in Panama der Schwerpunkt sein: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort».

### Was wird die jungen Menschen in Panama erwarten?

Unglaubliches! Als Erstes und Wichtigstes: zusammen mit 400 000 jungen Menschen den Glauben zu feiern, universale katholische Weltkirche zu erfahren und in den Austausch mit Jugendlichen von überall zu kommen. Zusätzlich hat das OK-Team ein geniales Reiseprogramm für die Schweizer Gruppe zusammengestellt, beginnend mit einer ersten Vorreise in Nicaragua und anschliessend einer diözesanen Woche in Costa Rica. Dies stets mit der Idee, konkret mit einer lokalen Pfarrei in den Austausch zu kommen, gemeinsam eine Woche zu erleben und auch in Gastfamilien zu übernachten. Danach folgt die Hauptwoche in der Hauptstadt von Panama, wo der Papst anwesend sein wird. Die ganze Reise wird dann mit ein paar Tagen in Mexiko – Strand, Besuch des Wallfahrtsortes Guadalupe und der Gemeinschaft der Seligpreisungen in Puebla – abgerundet. Kurz, der Weltjugendtag Panama dürfte ein einmaliges Erlebnis werden, das man nicht verpassen sollte!

*Interview: Maria Hässig*



Rahel Kölbener stammt ursprünglich aus St. Gallen und schliesst dieses Jahr ihren Master in «Ethik, Verantwortung und Entwicklung» an der Universität Freiburg i. Ue. ab. Daneben ist die 27-Jährige als Protokollführerin bei Asylanhörungen beim Staatssekretariat für Migration engagiert und Mitglied bei der ARGE Weltjugendtag, der allgemeinen Dachorganisation der Weltjugendtage.

Zum WJT in Panama gibt es in der Schweiz zwei Vortreffen: am 2. Juli im «Auf der Mauer», Zürich, das allgemeine Infotreffen für Interessierte. Das obligatorische Vorbereitungstreffen für die Teilnehmenden findet am 18. resp. 24. November statt. Ziel dieses Treffens ist vor allem, dass sich die Reisegruppe ein erstes Mal trifft und kennenlernt. Info/Anmeldung: [www.weltjugendtag.ch](http://www.weltjugendtag.ch)

## «Was von anderswoher kommt ...»

Im Zusammenhang mit Migration wird oft von den Fremden oder der fremden Kultur gesprochen. Doch was macht einen Menschen zu einem «Fremden»?



Möglicherweise wird die Zeit, in der wir jetzt leben, von der späteren politikwissenschaftlichen und historischen Forschung als «Epoche der Angst vor dem Fremden» beurteilt werden. Eine bereits restriktive Asylgesetzgebung und Migrationspolitik wird in verschiedenen Ländern Europas noch weiter verschärft; politische Parteien, die Angst vor «den Fremden» schüren, gewinnen Wahlen, ohne Argumente zu liefern; gleichzeitig werden kulturelle und religiöse Identitäten auf eine Weise inszeniert, die überrascht und verblüfft.

Xenophobe (fremdenfeindliche Anm. d. Red.) Positionen, die bis vor einigen Jahren höchstens am Stammtisch oder nur hinter vorgehaltener Hand geäußert wurden, werden offenbar von breiten Kreisen der (politischen) Öffentlichkeit geteilt, während Menschen, die sich (nach wie vor) für Flüchtlinge, für ethnische Minderheiten oder für Gruppen, die vom «Othering»<sup>1</sup> rechtspopulistischer Diskurse in besonderer Weise betroffen sind (wie z. B. Frauen mit Kopftuch, Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache usw.), einsetzen, in zunehmendem Mass die «öffentliche Meinung» gegen sich haben. In dieser Situation, in der jegliche Stellungnahme zu «Fremden» sofort in eine bestimmte Schublade eingeordnet wird und unversöhnliche Positionen für oder gegen «Fremde» etabliert werden, kann die Rückbesinnung auf eine philosophische Tradition, die sich die Auseinandersetzung mit dem, «was sich zeigt» (dem «Phänomen»), den Vergleich von Perspektiven der Wahrnehmung sowie die Kritik von Vorurteilen auf ihre Fahne geschrieben hat, zur Wiedergewinnung einer differenzierten Debatte über «das Fremde» beitragen.

### Die Suche nach dem Verborgenen

Die Phänomenologie – also die Reflexion dessen, «was sich zeigt» und «wie sich etwas zeigt» – wurde von Edmund Husserl (1859–1938) als philosophische Methodik ausgearbeitet, die auf die Psychologie, Soziologie, Religionswissenschaft, Philosophie und Theologie des 20. Jahrhunderts massgeblichen Einfluss ausübte. Die an sich

einfache Einsicht, dass ein und dasselbe dem Betrachter aus unterschiedlichen Perspektiven auf je andere Weise «erscheint», führte Husserl zur Frage nach dem Zusammenhang zwischen erkennendem Denken und erkanntem Objekt. Phänomenologie nimmt das, was sich zeigt, nicht einfach hin, sondern leitet dazu an, das «Selbstverständliche», Gewohnte, vielleicht auch Suggestive und Dominante «einzuklammern», wie Husserl sagt, und unermüdlich nach dem zu suchen, das durch unsere Vorurteile, Denkgewohnheiten oder einfach auch durch Unaufmerksamkeit aus dem Blick geriet.

### Das Fremde im Eigenen

An diese phänomenologische Schulung der Aufmerksamkeit, die immer wieder gegen die Macht eingespielter Plausibilitäten, Traditionen und Autoritäten ankämpft, knüpft der Philosoph Bernhard Waldenfels (\*1934) an und er führt das (selbst-)kritische Instrumentarium der Differenzierung und Erkenntniskritik, wie sie Husserl in seiner Phänomenologie entwickelte, mit Blick auf «das Fremde» weiter. Mit seinem Buch «Der Stachel des Fremden» (1990) eröffnet Waldenfels, der von 1976 bis 1999 an der Universität Bochum Philosophie lehrte, eine intensive Auseinandersetzung mit jenem Phänomen, das zwar als gesellschaftliches «Problem» bezeichnet wurde, aber in philosophischen Lexika bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts kaum Berücksichtigung fand: mit dem Fremden.

Als differenzierter Denker, der unterschiedliche phänomenologische Traditionen in Deutschland und Frankreich studierte, machte Waldenfels von Anfang an deutlich, dass «das Fremde» je nach diskursiver Ordnung und Erkenntnisperspektive anders erscheint: «So viele Ordnungen, so viele Fremdheiten» (Topographie des Fremden, 33). Schon die substantivierende Rede über «das Fremde» verleitet zum Trugschluss, es gäbe eine Realität des «Fremden», der man begegnen könnte wie einem exotischen Tier im Zoo. Es zeigt sich aber: Was sich für den einen als erschreckend fremd erweist, ist für den anderen

<sup>1</sup> Als Othering bezeichnet man die Differenzierung und Distanzierung der Gruppe, der man angehört, von anderen Gruppen (Anmerkung der Redaktion).

möglicherweise vertraut. «Das Fremde» gibt es schlicht und einfach nicht, sondern Erfahrungen der Irritation, der Abweichung, des Entzugs. In Anknüpfung an Husserls bekannte Umschreibung der Fremderfahrung als «bewährbarer Zugänglichkeit des original Unzugänglichen» (Hua I, 144) sieht Waldenfels Fremdes dadurch gegeben, dass es sich entzieht; es ist kein «Anderes», das «neben» dem «Eigenen» vorkommt, sondern etwas, das im Eigenen wie ein Stachel präsent ist – anwesend, insofern es abwesend ist.

### Pathos und Response

Immer wieder weist Waldenfels kritisch auf die politische und intellektuelle Geschichte der europäischen Tradition hin, die «das Fremde» angleichen, «normalisieren» oder verdrängen wollte: durch Kolonialisierung, Unterdrückung, «Erklärung» oder «Integration». Genau dadurch geht nach Waldenfels aber das verloren, was «das Fremde» auszeichnet: sein Anspruch. Waldenfels spricht hier vom «Pathos» und meint damit jene eigentümliche Erfahrung, dass uns etwas widerfährt, bevor wir darauf aufmerksam werden. Das Pathos des Fremden versetzt uns in den Dativ, es stösst uns zu – egal, ob sich diese Befremdung als spektakuläre Erfahrung ereignet (wie etwa der Schock eines Terroranschlags) oder als unscheinbare Entwicklung (wie zum Beispiel die Erfahrung, dass uns Menschen aus unserer Umgebung allmählich fremd werden). Dieses «pathische Voraus» einer Befremdung fordert uns zu einer Antwort heraus; Pathos und Response stellen die Brennpunkte jenes Erfahrungsfeldes dar, das die Phänomenologie des Fremden beschreiben will – allerdings nicht als reziproke Pole eines Zusammenhangs, sondern als Elemente einer «responsiven Differenz», in der das, was geantwortet wird, niemals das einholt, worauf geantwortet wird. Unsere Antwort auf die Erfahrung des Fremden ist keine «Erklärung» oder «Beruhigung» dieses Fremden, sondern der Versuch, sich vom Fremden in Anspruch nehmen zu lassen.

### Das Fremde als Chance

Die Asymmetrie von Pathos und Response ist ein Grundcharakteristikum der Fremderfahrung sowie einer «responsiven Vernunft», die sich vom Anspruch des Fremden bewegen und verändern lässt. Waldenfels betont: «Es handelt sich um ein Reden und auch um ein Tun, das nicht bei sich selbst, sondern anderswo beginnt und deswegen stets Züge einer fremden Eingebung an sich trägt» (Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, 45). Das Fremde betrifft uns «von anderswoher», es entspringt nicht unserer eigenen Vorstellung, unserer Initiative, unseren Wünschen, sondern beansprucht uns, stellt uns infrage, mutet uns Krisen und Irritationen zu. Die Zumutung des «Fremden» will nicht «verstanden» oder zurechtgebügelt werden, sondern uns zu neuen Antworten und einer Veränderung unserer Aufmerksamkeit führen. «Was von anderswoher kommt, was mich als Widerfahrnis trifft» (Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen, 240), kann uns durch diese Befremdung Perspektiven eröffnen und Erfahrungen ermöglichen, die wir unter «normalen Umständen» nie gemacht hätten.

Im Licht dieser Zumutungen, auf die der Diskurs der Phänomenologie des Fremden hinweisen möchte, erschliesst sich nicht zuletzt auch der Anspruch der biblisch bezeugten Botschaft neu: Glauben heisst nicht einfach, dem Vertrauten zu folgen, sondern sich von Irritationen, Krisen und Beunruhigungen herausfordern zu lassen, sich selbst und auch Gott zuweilen als «fremd» zu erfahren – und gerade so zu neuen Antworten zu finden. Kennzeichen des christlichen Glaubens ist nicht die identitäre «Erklärung» der Welt, sondern die responsive Offenheit gegenüber dem, was uns begegnet – denn: «Glaube kommt vom Hören» (Röm 10,17).

*Franz Gmainer-Pranzl*

### Chance des Menschlichen

Aus verschiedenen Perspektiven und Fachdisziplinen wird aufgezeigt, inwiefern eine Auseinandersetzung mit dem Anspruch des Fremden grosse Chancen für die persönliche Entwicklung und das politische Handeln eröffnet.

### Buchempfehlung

«Der Anspruch des Fremden als Ressource des Humanen» von Gmainer-Pranzl, Franz und Schmidhuber, Martina (Hg.). Frankfurt am Main 2011. ISBN 978-3-631-61411-2, CHF 62.–, [www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)



## Gastfreundschaft und Gottes Hartnäckigkeit

Biblich ist häufig von Gastfreundschaft die Rede. Schonungslos wird dabei auch von misslungenen Begegnungen erzählt. Wie können grösste Hoffnungs- und Schreckensbilder in einem Thema zusammenfinden?



Dr. Veronika Bachmann (Jg. 1974) studierte Theologie und Philosophie in Freiburg i. Ue. sowie Tübingen und promovierte an der Universität Zürich im Fachbereich Altes Testament. Seit 2013 ist sie als Dozentin am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Luzern tätig und arbeitet im Zentralvorstand des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks mit. Ihr aktueller exegetischer Forschungsschwerpunkt ist die antike Ester-Literatur.

In der Antike war Gastfreundschaft ein besonderes Gut. Unter den damaligen Verhältnissen waren Reisende viel gefährdeter und schutzloser als heute in unseren Breitengraden. Gastfreundschaft trug dazu bei, Sicherheit zu gewährleisten. Speis und Trank sowie einen geschützten Übernachtungsplatz zu bekommen, war wertvoll. Diese Mentalität bot gewissermassen die Infrastruktur, um herumreisen zu können. Über das Gebot der Gastfreundschaft war es zudem möglich, dass sich Menschen, die sich per se fremd waren, als Gast bzw. Gastgeber in positiven Rollen und nicht als Bedrohung wahrnehmen konnten. Gastfreundschaft baute eine Brücke zwischen Fremden.

### Erzählte Gastfreundschaft

Erst im Neuen Testament – und dort nur an ganz wenigen Stellen – wird biblisch von Gastfreundschaft mit dem abstrakten Begriff «philoxenia» (lateinisch: hospitalitas) gesprochen. Viel öfters wird in der Bibel von Gastfreundschaft einfach erzählt.<sup>1</sup> Berühmt ist z. B. die Geschichte, wie Abraham und Sara bei den Eichen von Mamre Gott in Gestalt von drei Männern Gastrecht gewähren (Gen 18). Rahab erlangte Berühmtheit als Gastgeberin, die ihren verfolgten Gästen zu einer spektakulären Flucht durchs Fenster an der Stadtmauer verhilft (Jos 2).<sup>2</sup> Für den in der Heimat verfolgten Elija ist das Gastrecht bei der Witwe von Sarepta von existenzieller Bedeutung (1 Kön 17), und Wanderpropheten wie Elischa scheinen von Berufs wegen auf Gastfreundschaft angewiesen gewesen zu sein (2 Kön 4,8–37). Neutestamentlich begegnet uns Jesus von Nazareth als einer, der immer wieder Gastrecht bekam. Schliesslich sind Gastgeber auch in der Apostelgeschichte und in den neutestamentlichen Briefen als Stützen der wachsenden Hoffnungsbewegung um Jesus Christus zentral.

### Wenn das Vertrauen fehlt

In der biblischen Erzähl- und Bildsprache sind sowohl Menschen als auch Gott als Gast und Gastgeber Thema. Wer genau hinschaut, merkt: Was sie in beiden Rollen tun oder unterlassen, ist theologisch brisant.

Abraham wird heute gerne in seiner Rolle als Gastgeber in Erinnerung gerufen (siehe oben). Biblisch wird aber gerade auch er, der seine ursprüngliche Heimat verliess, als einer beschrieben, der auf Gastfreundschaft angewiesen ist. Interessant ist eine Episode, von der Genesis 12 erzählt (Gen 12,10–20). Abraham und Sara, dort noch Abram und Sarai genannt, ziehen aufgrund einer Hungersnot nach Ägypten. Abraham wird ängstlich: Sara ist eine attraktive Frau, und er fürchtet, in Ägypten könnte man ihn, den Fremden, als Gatten einfach umbringen, um Sara als Frau zu gewinnen. Daher lässt er Sara behaupten, sie seien Geschwister. Was für Abraham günstig ist, bedeutet für Sara das Risiko, in Ägypten zur Frau eines anderen Mannes bestimmt zu werden; um die eigene Haut zu retten, gibt Abraham sie preis. Für Sara spitzt sich die Situation zu. Pharao, der ägyptische König selbst, richtet sein Auge auf sie und nimmt sie zu sich. Abraham als vermeintlicher Bruder wird reich beschenkt. Erst durch Gottes Eingreifen merkt der König, dass Abraham eigentlich Saras Mann ist, und er lässt Sara zu Abraham zurückkehren. Der König versteht nicht, warum sich Abraham nicht von Anfang an als Gatte zu erkennen gegeben hat.

Abraham macht in dieser Erzählung keine gute Figur. Er handelt nicht nur egoistisch, sondern ist auch von Vorurteilen gegenüber den Ägyptern, seinen Gastgebern, getrieben. Es ist für ihn unvorstellbar, dass er und Sara von diesen «Fremden» als Paar respektiert werden könnten. Gott ergreift Partei: für Sara als Frau, die zur Verhandlungsware degradiert wird, und für die ägyptische Seite, deren Gastfreundschaft Abraham nicht getraut hat.

Wer meint, Abraham selbst hätte daraus gelernt, täuscht sich. Einige Kapitel später wiederholt sich die Geschichte, als Abraham und Sara nach Gerar ziehen (Gen 20). Und auch von Isaak wird erzählt, dass er das Verhalten seines Vaters kopiert, als eine Hungersnot ihn und Rebekka nach Gerar führt (Gen 26). Die Erzählungen legen den Finger auf einen wunden Punkt: Die Verlockun-

<sup>1</sup> Vgl. für einen thematischen Überblick z. B. Ebach, Ruth, Art. Gast/Gastfreundschaft (AT), in: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet ([www.wiblex.de](http://www.wiblex.de)), 2016 (Zugriffsdatum: 06.05.2018), [www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/18906](http://www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/18906)

<sup>2</sup> Vgl. auch die Flucht des Paulus aus Damaskus, wie sie in Apg 9,24 beschrieben ist.

gen des Misstrauens und des Egoismus rufen immer wieder. Gott aber bleibt hartnäckig auf der Seite der preisgegebenen Frauen und der fremden Gastgeber. Das Neue Testament knüpft an das Thema Misstrauen z. B. da an, wo erzählt wird, wie Jesus bewusst die Gastfreundschaft von Zöllnern wie Matthäus, Levi oder Zachäus annimmt (Mt 9; Mk 2; Lk 5; 19).

### Wenn die Verletzlichsten zählen

Problematisches Verhalten gegenüber Gästen thematisiert prominent die Erzählung über Sodom und Gomorra (Gen 19). Die Einheimischen von Sodom wollen, dass Lot seine zwei männlichen Gäste herausrückt, um sie schänden zu können. Hilflös bietet Lot an, statt der Gäste seine beiden Töchter zur Vergewaltigung herzugeben. Es beginnt eine unheilige Kalkulation darüber, wer gesellschaftlich am wenigsten Wert hat. Auch hier wird theologisch Position bezogen. Lot und seine Töchter haben das Glück, dass die Gäste göttliche Gestalten sind. Diese retten Lot, der plötzlich seinerseits als «nur Zugezogener» in die Fänge der Einheimischen zu geraten droht. Und sie bewirken wundersam, dass die Männer, die auf sexuelle Gewalt aus sind, mit Blindheit geschlagen werden. So können sie Lots Haus nicht stürmen.

Keine göttlichen Helfer sind zugegen, wenn das Richterbuch von einem vergleichbaren Angriff auf Gäste erzählt (Ri 19). In der Stadt Gibeon, die zum Stammesgebiet Benjamins gehört, wird ein Mann aus dem Stamm Levi zusammen mit seiner Frau und einem Knecht beherbergt. Der Gastgeber bietet den einheimischen Bedrängern seine eigene Tochter und von den drei Gästen die Frau zum Vergewaltigen an. Der Levit ergreift darauf kurzerhand seine Frau – vom Status her ist sie «nur» seine Nebenfrau – und gibt sie in die Hände der gewaltdurstigen Angreifer. Die einheimischen Männer vergehen sich die ganze Nacht lang an ihr. Sie stirbt, nachdem sie sich bei Tagesanbruch gerade noch zurück zur Haustür schleppen konnte. Auch derart heftige Geschichten enthält die Bibel. Unverblümt und wie hier die Schmerzgrenze überschreitend führt sie die Schutzlosigkeit gewisser Menschen und menschliches, hier insbesondere männliches Scheitern vor.

Über verschiedene Erzählungen rund um Gastfreundschaft ist es biblisch also möglich, nicht nur Schönes, sondern gerade auch menschlich Abgründiges zum Thema zu machen. Bei den er-



Isaac Isaacsz: «Pharao gibt Sara zurück an Abraham» (1640).

(Bild: Rijksmuseum, Amsterdam)

wähnten Erzählungen sind dies problematische Wertvorstellungen à la «mit Fremden darf man anders umgehen, mit Frauen sowieso» oder die Verlockung sexueller Gewalt. Über die Jahrhunderte hinweg, in denen die Bibel gelesen wurde, wirkten solche Texte mit Kurt Marti gesprochen nicht immer «heilzu».<sup>3</sup> Es liegt an der Leserschaft, diese Chance zu packen.

### Zu Gast bei Gott

Die Bibel lässt Gott, wie wir gesehen haben, in Fragen der Gastfreundschaft Partei ergreifen. Rasch geht es dabei um viel mehr als um Gäste und Gastgeber: um den Umgang mit Fremden, um Geschlechterfragen, um ein Gespür für Verletzlichkeit als Chance für Ermächtigung statt Ausbeutung. Eines der grossen Hoffnungsbilder der Bibel ist Gott, bei dem wir selbst (Ps 23,5) oder Menschen über Völkergrenzen hinweg zu Gast sein dürfen (Jes 25,6). Die Johannesoffenbarung entwirft das Hoffnungsbild eines grossen himmlischen Hochzeitsfestes (Offb 19). Nicht alle, sondern nur diejenigen, die schutzbedürftig sind oder verstanden haben, worum es im zwischenmenschlichen Zusammenleben geht, werden dann zum Fest geladen sein. Auch da bleibt Gott biblisch hartnäckig.

Veronika Bachmann

<sup>3</sup> Zitat aus dem Gedicht «Das gesellige Buch», in: Marti, Kurt, Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, Stuttgart 2010, 9–10.

## Mehr als eine nette Geste<sup>1</sup>

Gastfreundschaft ist ein zentrales Motiv im Christentum und im Islam und hat vor dem Hintergrund globaler Migrationsströme eine hohe und aktuelle Relevanz.



Tit.-Prof. Dr. Samuel M. Behloul (Jg. 1968) studierte katholische Theologie, Arabistik und Islamwissenschaft in Luzern und in Berlin. 2001 bis 2012 war er Forschungsbeauftragter und Dozent am Religionswissenschaftlichen Seminar der Uni Luzern mit dem thematischen Fokus auf dem Verhältnis von Religion, Kultur und Ethnizität im Kontext der Migration. 2012 bis 2016 war er Nationaldirektor von migratio. Seit 2016 ist er Fachleiter für Christentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) und Titularprofessor am Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern.

Im Judentum, Christentum und im Islam wird die Gastfreundschaft mit Bezugnahme auf Abraham als vorbildlicher Gastgeber in Gen 18,1–33 zur Matrix der zwischenmenschlichen und Mensch-Gott-Beziehung: Wer dem Fremden vorbehaltlos begegnet und ihm Einkehr bei sich gewährt, hilft nicht nur dem konkreten Menschen, sondern macht zugleich auch eine Gotteserfahrung.

### Die Sprengkraft der Fremdlingsmetapher

Die Bibel bezieht die Thematik des gastfreundlichen Umgangs mit dem Fremden sowohl in eine theologische wie auch in eine anthropologische Reflexion ein. Es geht schlicht um die Frage, wer und wie Gott ist und wer und wie der Mensch ist. Der biblische Gott begegnet den Menschen als Fremder und in Fremden. Aus der Schilderung der Begegnung Abrahams mit den drei Fremden geht einerseits hervor, dass Gott sich dem Menschen als einer offenbart, der in unwirtlicher Gegend als Fremder unterwegs und auf gastfreundliche Aufnahme angewiesen ist. Andererseits fällt auf, dass Gott den Menschen in der Alltäglichkeit ihres Lebens begegnet: Seine Gotteserfahrung macht Abraham vor dem eigenen Zelt in der Mittagshitze der Wüste. In dieser theologischen Zuspitzung des Gottesbildes als wandernder Fremdling, der existenziell auf Gastfreundschaft angewiesen ist, offenbart sich zugleich der universale Charakter der biblischen Offenbarung Gottes. Die Fremdlingsschaft und die Weltgastlichkeit Gottes sprengen alle Partikularinteressen. Gott hört auf, eine Stammes- oder Nationalgottheit zu sein.

Im Verhältnis zu Gott, seinem Schöpfer, ist auch der Mensch ein Fremdling und Gast auf dieser Erde. Im biblischen Kontext stellen die Fremdlings- und die Gastmetapher die zentralen identitätsstiftenden Narrative der Israeliten dar, sei es als Einzelpersonen oder sei es als ganzes Volk.<sup>2</sup> Die Erinnerung an die eigene Sklaven- und Fremdlingsvergangenheit in Ägypten und das befreiende Wirken Gottes werden für Israel zum Fundament der Regelung der Mensch-Gott- und Mensch-Mensch-Beziehung. Neben Jahwe sol-

len die Israeliten nämlich keine weiteren Götter haben (vgl. Ex 20,2), und sie werden dauerhaft ermahnt, als ehemalige Fremde in Ägypten die Fremden im eigenen Land zu lieben und wie Einheimische zu behandeln (vgl. Lev 19,34).

### Der «zeltende» Gott des Neuen Testaments

Die Einbettung der alttestamentlichen Gastfreundschaft in das heilsgeschichtliche Gott-Mensch-Verhältnis einerseits und in die Beziehung von Menschen untereinander andererseits wird von der neutestamentlichen Schrifttradition fortgeführt. In der inkarnatorischen Zuwendung Gottes zu seiner Schöpfung erfährt sie jedoch nicht nur eine theologische Vertiefung, sondern auch eine neuartige Zuspitzung. Diese besteht darin, dass Gott in Jesus Christus selbst Mensch, Fremder und Gast wird. Das Johannes-evangelium spricht in der wohl pointiertesten Form davon: «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt» (Joh 1,14). Aufschlussreich ist hier, dass das Verb «eskenosen» wortwörtlich übersetzt «hat unter uns Zelt aufgeschlagen» heisst.

Jesus scheut sich nicht davor, die sozialen und religiös-kulturellen Konventionen seines Lebensumfeldes infrage zu stellen und auch zu brechen. Dies macht ihn zum Fremden sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch in der eigenen Familie. Und als solcher ist er auf die gastfreundliche und helfende Aufnahme angewiesen. Dies bringt der Evangelist Matthäus bildhaft auf den Punkt: «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann» (Mt 8,20).

### Gastfreundschaft als Gotteserfahrung

Als jemand, der in seinem Wirken existenziell auf Gastfreundschaft angewiesen war, machte Jesus auch alle, die in seine Nachfolge traten, zu Fremdlingen und Gästen.<sup>3</sup>

In seinen Gleichnissen spielt entsprechend auch das Motiv der Gastfreundschaft eine zentrale Rolle, wie z. B. im Gleichnis vom Gottesmahl, zu dem gezielt Fremde und allerlei bedürftige Menschen von Gott selbst zur Tischgemeinschaft eingeladen werden (Lk 14,21–23). Vergleicht

<sup>1</sup> Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine stark komprimierte Version meines Beitrages «Gastfreundschaft im Christentum und im Islam. Zwei Religionen mit «Migrationshintergrund» in ihrem Umgang mit Fremdheit» im Sammelband *Gastfreundschaft und Gastrecht. Eine universelle kulturelle Tradition in der aktuellen Migrationsdebatte* (siehe Buchempfehlung).

<sup>2</sup> Vgl. dazu Ps 39,13; Ps 105,12; 1 Chr 29,15.

<sup>3</sup> Über die sozial radikalen Konsequenzen der Nachfolge Jesu siehe Lk 9,59–62.

man dieses Gleichnis mit der alttestamentlichen Schilderung der Gastfreundschaft Abrahams, erkennt man die gleiche heilsgeschichtliche Stossrichtung. Gastfreundschaft im Kontext der biblisch-theologischen Reflexion ist mehr als ein Akt der freiwilligen Barmherzigkeit oder eine nette Geste. Sie ist auch mehr als soziale Verantwortung. Die biblische Gastfreundschaft wird zum Medium der Gottese Erfahrung und Gottesbegegnung – und in der Endkonsequenz zur religiösen Pflicht für alle, die in der Nachfolge Jesu stehen.

Diese Art religiöser Fundierung der Gastfreundschaft im biblischen Kontext hatte schliesslich auch praktische Konsequenzen für die Entwicklung des frühen Christentums. Sie wurde einerseits zur existenziellen Notwendigkeit für die Ausbreitung des Glaubens. Andererseits entfaltete diese aus existenzieller Not und Überlebensstrategie heraus praktizierte Gastfreundschaft auch grosse Ausstrahlungskraft in der damaligen antiken Umwelt des Christentums.

#### Von einer Tugend zur religiösen Pflicht

Auch in der schriftlichen Tradition des Islam wird Gastfreundschaft als eine zentrale Kategorie der zwischenmenschlichen Beziehungen theologisch reflektiert und schliesslich auch religiös institutionalisiert. Bereits in den altarabischen Kulturen galt es als Pflicht, den Durchreisenden zu beherbergen. Diese Praxis war der Tatsache geschuldet, dass gerade Reisende im besonderen Masse den lebensfeindlichen Bedingungen der Wüste ausgesetzt waren. Gastfreundschaft und Schutz als existenzielle Tugenden gehörten unter solchen Bedingungen eng zueinander.<sup>4</sup>

Infolge der Entstehung des Islam werden die altarabischen Tugenden der Gastfreundschaft gegenüber Fremden im Rahmen der sich formierenden muslimischen Gemeinschaft neu interpretiert und institutionalisiert. Wie eingangs erwähnt, finden sich auch im Islam bzw. im Koran direkte Bezüge auf Abraham als vorbildlichen Gastgeber.<sup>5</sup> Und ähnlich wie in der Bibel erschöpft sich auch die Gastfreundschaft im Koran nicht einfach darin, gastfreundlich und grosszügig gegenüber dem Fremden und Reisenden zu sein. Die altarabische Tugend der Gastfreundschaft erhält im Kontext des Korans einen religiös verpflichtenden Charakter. Die Gläubigen werden in der Sure 4,36 ermahnt: «Und zu den Eltern (sollt ihr) gut sein, und ... zu dem, der unterwegs ist.»

Wie im biblischen Kontext muss auch die Verankerung der Gastfreundschaft als religiöse Pflicht

im Koran zunächst im Kontext des prophetischen Werdegangs Muhammads und der Formierung seiner Anhängerschaft verortet werden. Als neu auftretender Prophet konnte Muhammad zunächst nur wenige Personen für seine Botschaft gewinnen. Entweder begegnete man ihm mit Desinteresse oder er erntete Spott.<sup>6</sup> Den Höhepunkt der Entfremdung Muhammads markierte Muhammads Infragestellung des altarabischen Götterkultes im Heiligtum von Ka'ba als gottwidrige menschliche Erfindung.<sup>7</sup> Dadurch verloren Muhammad und seine Anhängerschaft endgültig den für eine tribalistisch organisierte Gesellschaft lebensnotwendigen Stammeschutz, was sie schliesslich zur Migration zwang und von gastfreundlicher Aufnahme fremder Stämme abhängig machte.

Der Ausbruch aus den vertrauten Schutzstrukturen brachte für Muhammad und seine Anhänger automatisch die Notwendigkeit mit sich, als verfolgte Minderheit nach innen hin bedingungslose Solidarität und gegenseitige Unterstützung zu praktizieren. Durch ihre religiöse Fundierung wurde die Gastfreundschaft im Koran jedoch universaler gefasst. Sie soll auch gegenüber den Fremden praktiziert werden: «Und wenn einer von den Heiden dich um Schutz angeht, dann gewähre im Schutz, damit er das Wort Gottes hören kann! Hierauf lass ihn (unbehelligt) dahin gelangen, wo er in Sicherheit ist!» (Sure 9,6)

#### Gastfreundschaft wird zum Glaubensakt

Die islamische Konzeption der Gastfreundschaft ist zwar nicht – wie in der Bibel – eingebettet in die heilsgeschichtliche Metapher der Fremdlingschaft und Weltgastlichkeit des mitwandernden Gottes. Das Konzept und die Praxis der Gastfreundschaft im Christentum und Islam gehen dennoch von gleichen theologisch-anthropologischen Voraussetzungen aus: Die Praxis der Gastfreundschaft wird zu einem Glaubensakt, in dem der Gast und der Gastgeber sich gemeinsam als von Gott umsorgt und von Gott beschenkte Geschöpfe erfahren. Und in der Tradition der abrahamitischen Gastfreundschaft bedient sich Gott sowohl im Christentum als auch im Islam des Fremden, um Wichtiges mitzuteilen. Im Zeitalter globaler Migrationsströme kann uns dies helfen, zu verstehen, dass der Fremde nicht als Bedrohung oder Problem wahrgenommen werden muss. Der gastfreundliche Umgang mit ihm kann vielmehr zu einer bereichernden Gottes- und Menschenerfahrung werden.

*Samuel M. Behloul*



Inwiefern trägt die aus Christentum, Judentum und Islam bekannte Fundierung der Gastfreundschaft noch auf dem Hintergrund globaler Migrationsströme? Im Buch «Gastfreundschaft und Gastrecht. Eine universelle kulturelle Tradition in der aktuellen Migrationsdebatte» kommen Theologen, Menschen aus der Praxis und Migranten zu Wort. Von Hans-Peter von Däniken und Martina Kamm (Hg.). Zürich 2018, ISBN 978-3-290-20161-6, ca. EUR 26.90, [www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Artikel in voller Länge als Bonusbeitrag unter [www.kirchenzeitung.ch](http://www.kirchenzeitung.ch)

<sup>4</sup> Vgl. Klöcker, Michael / Tworuschka, Udo (Hg.), Ethik der Weltreligionen. Ein Handbuch, Darmstadt 2005, 107 f.

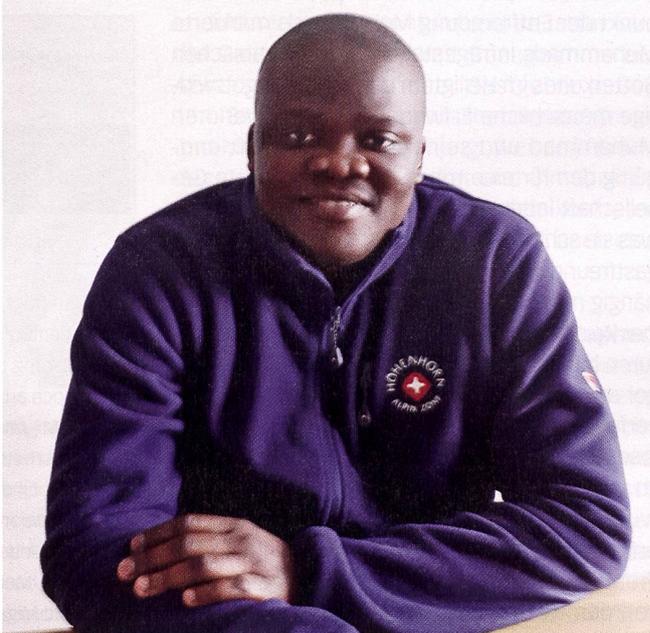
<sup>5</sup> Vgl. dazu auch Sure 51,24–50.

<sup>6</sup> In Sure 25,4 lesen wir dazu: «Und sie sagen: «Das [die koranische Verkündigung] ist nichts als ein Schwindel, den er [Mohammed] ausgeheckt hat, und bei dem ihm andere Leute geholfen haben».

<sup>7</sup> Vgl. dazu Sure 35,13.

## «Wie kann man für Lachen Geld bezahlen?»

Ohne Priester aus dem Ausland könnten viele Pfarreien nicht mehr betreut werden. Auch der Seminarist Hermann Ngoma Mbuinga aus der Republik Kongo möchte später in der Schweiz tätig sein.



Hermann Ngoma Mbuinga (Jg. 1992) schliesst dieses Jahr das Theologiestudium an der Theologischen Hochschule Chur ab. (Bild: rs)

**SKZ: Sie stammen ursprünglich aus der Republik Kongo und haben zunächst dort Theologie studiert. Was hat Sie veranlasst, Ihr Studium in der Schweiz weiterzuführen?**

*Hermann Ngoma Mbuinga:* Mich faszinierte die deutsche Theologie. Ich las viel Ratzinger, aber auch deutsche Philosophen und wollte mich näher mit ihnen beschäftigen. In Deutschland lernte ich die deutsche Sprache und wollte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt a. M. weiterstudieren und bei den Jesuiten eintreten. Nach einer Zeit der Prüfung merkte ich aber, dass ich mich zum Diözesanpriester berufen fühle.

Mein Onkel ist im Kanton Zürich als Pfarrer tätig. Ich fragte ihn, ob er ein Bistum suchen könne, das mich aufnehmen würde. Er meinte, dass dies schwierig sei, da ich Schwarzafrikaner sei und mir niemand vertraue. Er versuchte es im Bistum Chur und die Verantwortlichen waren bereit, mich aufzunehmen. So bin ich nach Chur ins Seminar gekommen. Und jeden Tag, wenn ich das

Fenster öffne und den Calanda anschau, frage ich mich, wie ich hier gelandet bin (lacht). Es war nie geplant, dass ich in die Schweiz komme.

**Wie haben Sie Ihre Ankunft in Europa erlebt?**

Mir wurde erst in Deutschland bewusst, dass ich schwarz bin. Und das gaben mir einige Menschen zu spüren. Zum Glück lernte ich auch nette Menschen kennen. Dadurch fühlte ich mich getröstet und ich merkte, dass nicht alle so sind. Ich dachte mir: Okay, ich bin halt ein Ausländer.

**Und hier in der Schweiz?**

Ich muss ehrlich sagen: Da ich schon einige negative Erfahrungen gemacht hatte, war ich sehr überrascht, wie respektvoll man mir in der Schweiz begegnet ist und wie hilfsbereit die Menschen sind. Die Aufnahmebereitschaft in der Schweiz ist nicht zu vergleichen mit jener in Deutschland. Ich fühle mich hier in der Schweiz wirklich zu Hause. Ich weiss mich von allen angenommen. Hier respektieren sich die Menschen gegenseitig, und das weiss ich zu schätzen.

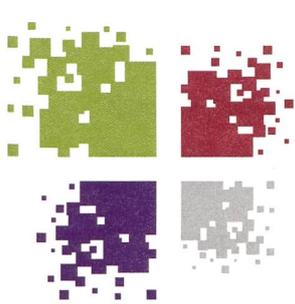
**Was hilft Ihnen, sich zu integrieren?**

Zunächst meine Demut. Ich weiss, dass ich noch vieles lernen muss. Es gibt einiges, das ich nicht weiss, und ich muss nachfragen. Oder ich entschuldige mich, wenn ich merke, dass ich etwas Falsches gesagt oder getan habe. Ich frage auch immer nach, wie man hier etwas macht oder was man hier nicht tun darf. Dadurch lerne ich viel. Wenn mir etwas entgegenkommt, das mich verletzt oder enttäuscht, versuche ich es mit Humor zu nehmen. In Deutschland nahm ich alles immer sehr persönlich, zu ernst. Verletzende Äusserungen beschäftigten mich oft noch lange und machten mich kaputt. Jetzt nehme ich es mit Humor und denke: Es ist nur eine Person, die so denkt, die anderen denken anders.

**Was können wir tun, damit Sie sich in der Schweiz willkommen fühlen?**

Ich fühle mich schon willkommen. Mit anderen Afrikanern oder Flüchtlingen habe ich keinen grossen Kontakt und kann deshalb nicht sagen, wo allenfalls Probleme sind. Aber es ist sicher

Fortsetzung auf Seite 231



## Die Christenverfolgung bewegt Einsiedeln

An der Wallfahrt von «Kirche in Not» in Einsiedeln thematisierte das Podium eine «Verschlimmerung der Situation für Christen». Mit dabei waren Kardinal Gerhard Ludwig Müller, Bischof Felix Gmür und CVP-Präsident Gerhard Pfister.



### Schweiz

Lucia Wicki-Rensch von «Kirche in Not» zündet in der Klosterkirche Kerzen an. | © Vera Rüttimann

Frühmorgens am 27. Mai strömten Besucher ins Innere der Klosterkirche Einsiedeln. Sie wollten den ehemaligen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, im Gottesdienst erleben. Die Hilfsorganisation «Kirche in Not» hatte zur Wallfahrt ins Kloster Einsiedeln eingeladen. Unter den Augen des Kardinals zündeten Vertreter des Hilfswerks im Gedenken an verfolgte und ermordete Christen in der Kirche Kerzen an. Die Botschaft der Geste war klar: Das Christentum ist die am meisten gefährdete Religion.

### Verschlimmerung der Situation

Nach der Heiligen Messe fanden sich die Gäste im Kultur- und Kongresszentrum «Zwei Raben» zum Risottoessen und zum Podium über die Christenverfolgung ein. Antonia Moser, Journalistin bei Radio SRF, warf die Frage in die Runde: Hat sich die

Situation der Christen immer mehr verschlimmert oder ist dies nur ein Thema für die Medien? Roberto Simona, Islamexperte von «Kirche in Not», und Kardinal Gerhard Müller sprachen klar von einer «Verschlimmerung der Situation für Christen» und wiesen dabei auf das Beispiel Irak hin.

Nur dank internationaler Solidarität lebten noch Christen im Irak, so Simona, der ergänzte: «Noch immer besteht die Gefahr, dass das Christentum aus dem Irak verschwindet.» So lebten im Jahr 2003 rund 1,5 Millionen Christen im Irak. Heute dürften es nur noch zwischen 250 000 und 350 000 sein. Gezeigt wurden Bilder von Häusern von Christen, die von der Terrororganisation Islamischer Staat (IS) zerstört worden waren.

Bischof Felix Gmür stellte klar: «Christen wurden schon immer verfolgt, auch schon im Römischen Reich. Ihre Verfolgung ist in

ihrer Geschichte der Regelfall.» Weil in dieser Religion Feindesliebe gepredigt werde, gehöre es wie zum Schicksal von Christen, verfolgt zu werden.

CVP-Präsident Gerhard Pfister monierte, das Thema erhalte zu wenig Beachtung. «Wir machen uns viel zu wenig bewusst, dass das christlich geprägte Modell des Rechtsstaates, das den Bürgern Religions- und Meinungsfreiheit gewährt, nicht das Regelmodell eines Staates auf der Welt ist, sondern das absolute Ausnahmmodell!»

### Wie sich Verfolgung anfühlt

Die Moderatorin fragte jeden Podiumsgast, inwieweit er mit Verfolgung in Berührung gekommen sei. Kardinal Gerhard Müller war als Bischof oft in den Slums von Peru unterwegs und erlebte die Not der Kirche hautnah mit. Fortsetzung auf Seite 2

## Meinung

### Schrecken und Freude der Migration

Verlassen Menschen ihre Heimat wegen Krieg oder Verfolgung, haben sie zuvor oft Schreckliches, gar Traumatisches erlebt. Und die Flucht selbst kann zum Horror werden – wegen neuer Gewalterfahrungen oder lebensbedrohlicher Situationen.

Einmal angekommen – auch im symbolischen Sinn –, kann sich das Schreckliche auch in Gutes verwandeln. Menschen finden ihren Weg, persönlich und in der Gemeinschaft.

Beide Aspekte kommen in dieser Beilage zur Sprache. Die Wallfahrt von «Kirche in Not» zeigt das schreckliche Szenario einer Verfolgung – in diesem Fall der Christenverfolgung im Irak –, die zu massenhafter Auswanderung geführt hat.

Das Fest der Kroaten hingegen weist darauf hin: Diese Menschen haben das Leben in der neuen Schweizer Heimat gepackt – und genossen es. Sie haben dieselbe Herkunft, Sprache und Religion und treffen sich jedes Jahr zu einem nationalen religiösen Fest. Ihre Gemeinsamkeiten stärken sie.

Von Selbstbewusstsein zeugt etwa die Aussage von Franziskanerpater Branko Rados. Er ist Leiter der Kroaten-Mission Luzern und nationaler Koordinator der kroatischen Missionen in der Schweiz. Und er hat das Fest organisiert, das vor Kurzem in Malers abging: «Die kroatischen Missionen sind vollwertiges Mitglied der Schweizer Kirche, sie machen ihre Buntheit und Vielfalt aus.»

Er hat durchaus recht, wie im Kirchenalltag und von Kirchenvertretern zu erfahren ist. Das gilt natürlich auch für andere fremdsprachige Gemeinschaften und für jede Katholikin und jeden Katholiken ausländischer Herkunft, die oder der in der Pfarrei aktiv ist.



Regula Pfeifer

Redaktorin kath.ch

## «Frauen arbeiten mit Zug»

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) hat an seiner Delegiertenversammlung 60 Jahre Elisabethenwerk gefeiert. Das kleine Hilfswerk arbeitet ausschliesslich mit Frauen. Das finden die Mitarbeiterinnen Damaris Lüthi und Elisa Moos sehr sinnvoll.

### Wie ist es für Sie, für ein Frauenhilfswerk zu arbeiten?

*Damaris Lüthi:* Mich überzeugt bei diesem kleinen Hilfswerk, dass man sich auf die Frauen konzentriert. Die Erfahrung zeigt, dass mit der Zeit auch Männer mithelfen.

*Elisa Moos:* Ich spüre immer wieder eine unglaubliche Kraft, die in den Projekten entsteht. Wenn Frauen zusammenarbeiten, entwickeln sie einen unglaublichen Zug. Dass die Männer mitmachen, sehe ich bei meinen Besuchen vor Ort. In Afrika ergreifen sie oft das Wort, dies unterstützend.

*Lüthi:* Als ich bei einem anderen Hilfswerk mit beiden Geschlechtern arbeitete, kamen die Frauen oft nur mit Mühe zum Zug. Beim Elisabethenwerk müssen wir mit den Frauen zusammenarbeiten, sonst dürfen wir kein Geld sprechen.

### Ermutigt dies die Frauen, vor Ort aktiv zu werden?

*Moos:* Auf jeden Fall. Wenn sie ernst genommen werden in ihren Bedürfnissen und diese anmelden dürfen, indem sie ein Projekt eingeben, stärkt sie das von Anfang an. Teil der Projekte sind immer auch Schulungen in Leadership und Rhetorik. Das bringt die Frauen weiter vorwärts. Das können wir gut beobachten.

### Wie haben Sie das beobachtet?

*Moos:* In Bolivien habe ich eine Frau bei mehreren Besuchen erlebt. Am Anfang ergriff sie kaum das Wort, das zweite Mal nahm sie das Mikrofon und sagte ihre Meinung und ein weiteres Mal war sie bereits Präsidentin der Projektgruppe und stand ganz aufrecht da.

Regula Pfeifer



Elisa Moos (links) und Damaris Lüthi vom Elisabethenwerk | © Regula Pfeifer

Fortsetzung von Seite 1

## Die Christenverfolgung ...

Er habe als Vertreter der katholischen Kirche nicht Verfolgung erlebt, aber Ressentiments und Unverständnis, sagte Müller. So sei die katholische Kirche «mit ihrer Antiabtreibungskampagne noch immer Gift für Teile der Gesellschaft».

Auch Felix Gmür sagte: «Ich werde manchmal angefeindet, aber nicht verfolgt.» Der Bischof von Basel war jedoch involviert in Verfolgungsgeschichten. Er erzählte über

seine Erfahrungen, als er 2015 Flüchtlinge aus Afghanistan und Eritrea in seinem Bischofssitz in Solothurn aufnahm. «Das ist etwas anderes, als wenn man nur in der Zeitung über Flüchtlinge liest.» Für Gmür ist die Vorstellung, nur aufgrund seines Glaubens verfolgt zu werden, «die Öffnung eines Höllenschlundes».

Gerhard Pfister bezeichnete sich als «ungeheuer privilegiert», in einem Land leben zu können, in dem man wegen politischer Äusserungen nicht verfolgt werde.

Vera Rüttimann

# Am Cromin-Fest begegnen Kroaten ihrer alten Heimat

Kroaten haben einen grossen Zusammenhalt. Das zeigte sich am Fest ihrer katholischen Migrationsgemeinschaft am Pfingstmontag. Rund 1500 von ihnen besuchten das Cromin-Fest.

Die rund 30000 Kroatinnen und Kroaten in der Schweiz sind meist katholischen Glaubens und untereinander stark verbunden: «Wir Kroaten sind sehr kultur- und familienbewusst, wir lieben die Geselligkeit und pflegen eine eher traditionelle Frömmigkeit», betont Pater Branko Rados, Präsident des Organisationskomitees von Cromin. Der Franziskaner ist seit eineinhalb Jahren Leiter der Kroaten-Mission Luzern und nationaler Koordinator der kroatischen Missionen in der Schweiz.

«Viele Kroaten in der Schweiz, vor allem Secondos, sprechen heute besser Deutsch als Kroatisch und sehen ihre Heimat hier», betont Rados. «Mit dem nationalen Cromin-Treffen möchten wir ihnen die kroatische Kultur, Sprache und unsere Frömmigkeit nahebringen und ihnen damit ein Stück alte Heimat vermitteln.» Das Treffen diene auch dazu, den Jugendlichen «den katholischen Glauben, wie wir ihn praktizieren, nahezubringen».

## Über 100 Freiwillige halfen mit

Der Pater hat das nationale Cromin-Treffen, das die 13 kroatischen Missionen der Schweiz bereits zum 16. Mal zusammengebracht hat, im luzernischen Malters zum zweiten Mal organisiert. Er wurde von einem Organisationskomitee, 100 Freiwilligen und dem Geschäftsführer der katholischen Migrantenseelsorge Luzern unterstützt.

Rund 1300 bis 1500 Personen haben nach Rados' Schätzung am Fest teilgenommen,



Rund 800 Kinder und Jugendliche füllten die Kirche von Malters. | © Ivan Ivic

darunter 800 Kinder und Jugendliche. Sie haben den stimmungsvollen Gottesdienst in der vollbesetzten Pfarrkirche von Malters besucht, den sieben Jugendchören in der Kirche zugehört und sich dann auf dem Sportplatz von Malters verpflegt, wo es eine Hobby-Olympiade für Jugendliche gab.

## Mit der Kirche verbundene Familie

Mit Begeisterung dabei waren die Geschwister Antonio, Valentina und Magdalena sowie ihre Eltern Zelimir und Daliborka. «Wir möchten unseren Kindern hier etwas von ihren Wurzeln und ihrer Kultur vermitteln», sagt Vater Zelimir. Er kam 1991 aus Kroatien in die Schweiz und heiratete später Daliborka, die er aus der Schulzeit kannte.

Heute arbeitet er als Servicetechniker, seine Frau ist Vizemessmerin der Pfarrei, sein Sohn Ministrant und beide Töchter singen im Jugendchor der kroatischen Mission St. Gallen. Die Familie besucht Pfarreigottesdienste und Gottesdienste für Kroaten.

Branko Rados besucht als Priester in Luzern alle kroatischen Familien persönlich, um die Bande zur Kroatenmission zu stärken. Trotzdem sieht er seine Migrationsgemeinschaft nicht als Parallelwelt: «Mit meiner Arbeit möchte ich einerseits die Identität der Kroaten stärken. Aber die kroatischen Missionen sind auch vollwertiges Mitglied der Schweizer Kirche, sie machen ihre Buntheit und Vielfalt aus.»

**Beat Baumgartner**

## «1968 spaltete die Theologie»

Die 1968er-Bewegung, die sexuelle Revolution und die Entwicklung der Kirche haben durchaus etwas miteinander zu tun, erklärt der Freiburger Kirchenhistoriker Mariano Delgado im Gespräch.

### Wie beeinflusste 1968 die Theologie?

*Mariano Delgado: Weniger 1968 als das Zweite Vatikanische Konzil von 1962 bis 1965 hat für einen grossen Wandel in der katholischen Kirche gesorgt – in der Theologie, in der Liturgie und im Leben.*

### Waren alle gleicher Meinung?

*Delgado: Nein. 1965 haben die progressivsten Theologen des Konzils, darunter*

*Karl Rahner, Hans Küng, Yves Congar, Edward Schillebeeckx – und zunächst auch Joseph Ratzinger –, eine neue theologische Zeitschrift mit dem Titel «Concilium» gegründet. Diese sollte den Geist des Konzils fördern.*

*1968 entstand eine Gegenbewegung. Diese Theologen fanden: «Wir brauchen einen anderen Blick auf das Konzil.» Sie scharten sich um Hans Urs von Balthasar und*

*gründeten die Zeitschrift «Communio». Auch Joseph Ratzinger und Karl Lehmann gehörten dazu.*

### 1968 veröffentlichte Papst Paul VI. die Enzyklika «Humanae Vitae».

*Delgado: Es war die katholische Antwort auf die sexuelle Revolution. Die Enzyklika wollte auf den Wert von Ehe und Familie aufmerksam machen. Sie wies darauf hin, dass die Sexualität nicht nur ein Trieb ist, mit dem wir nach Lust und Laune umgehen sollen, sondern eine Gabe des Schöpfers, die wir mit Mass und mit Bedacht nutzen sollen. An «Humanae Vitae» schieden sich schon damals die Geister.*

**Barbara Ludwig**

## Schweiz

### Schwyzer Katholiken treten RKZ bei

Bislang hatte die Schwyzer Kantonalkirche bei der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) lediglich Gaststatus. Nun hat das Parlament der Kantonalkirche am 25. Mai Ja gesagt zu einem Beitritt. Damit werden sich die Schwyzer Katholiken ab 2019 finanziell stärker an nationalen Kirchenaufgaben beteiligen.

### Ingenbohler Schwestern legen ihre beiden Provinzen zusammen

Ab 1. Januar 2019 bildet die Gemeinschaft der Ingenbohler Schwestern die «Provinz Schweiz». Die beiden Provinzen mit Sitz in Ingenbohl im Kanton Schwyz – das Mutterhaus – und in der Stadt Freiburg werden unter einem Dach zusammengefasst. Ressourcen und Kräfte sollen gebündelt werden. (Bild: Christiane Jungo vom Kloster Ingenbohl in Brunnen SZ | © Vera Rüttimann)



### Stiftungstransparenz abgelehnt

Mehr Transparenz bei kirchlichen Stiftungen schaffen – dazu wollte die Motion der FDP-Nationalrätin Doris Fiala den Bundesrat verpflichten. Die Stiftungen sollten besser beaufsichtigt werden. Der Ständerat hat den Vorstoss am 29. Mai abgelehnt.

## Ausland

Dänemark verbietet Burka und Nikab  
Dänemark stellt ab August das Tragen von Burka oder Nikab in der Öffentlichkeit un-

## Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch  
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80

E-Mail: redaktion@kath.ch

Redaktionsleiter: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

ter Strafe. Das Parlament in Kopenhagen stimmte am 31. Mai einem entsprechenden Gesetz zu. Es drohen Bussen. Auch in Frankreich, Belgien und Österreich gibt es dafür Strafen. (Bild: Muslimin im Nikab | © pixabay CCO)



### Ende Abtreibungsverbot in Irland: Gegner sehen «Tragödie»

In Irland hat sich am 26. Mai eine Zweidrittelmehrheit für die Abschaffung des Abtreibungsverbots ausgesprochen. Tausende feierten in Dublin das Ergebnis. Gegner bedauerten den Ausgang. Irlands katholischer Primas und Erzbischof von Dublin Diarmuid Martin sagte, die katholische Kirche könne bei ihrer Ablehnung von Abtreibung keine Kompromisse machen. Die Gruppe «Save the 8th», die sich für eine Beibehaltung des Verbots stark gemacht hatte, sprach von einer «Tragödie historischen Ausmasses». Auch der Vatikan bedauerte das Resultat.

## Vatikan

### Nein zur Frauenordination ist unfehlbare Lehre

Das Nein der katholischen Kirche zur Priesterweihe für Frauen gehört zum unfehlbaren Lehramt der Kirche. Das erklärt der Leiter der Glaubenskongregation, Erzbischof Luis Ladaria, in einem Beitrag der Vatikanzeitung «Osservatore Romano» vom 30. Mai. In einigen Ländern gebe es bis heute Zweifel an der entsprechenden Aussage Papst Johannes Pauls II. in seinem Schreiben «Ordinatio sacerdotalis» von 1994. Daher bekräftige die Glaubenskongregation diese Wahrheit.

### Vatikan neu an Architektur-Biennale

Der Beitrag des Heiligen Stuhls zu Architektur-Biennale in Venedig hat das Thema «Vatican Chapels» und besteht aus zehn Kapellen auf einem zwei Hektar grossen Grundstück auf der Insel San Giorgio Maggiore. Die Biennale steht unter dem Titel «Freespace» und dauert vom 26. Mai bis 25. November. Ausser dem Vatikan sind sechs weitere Staaten erstmals dabei, darunter Saudi-Arabien und Pakistan.

## Social Media

Das Nein der katholischen Kirche zur Priesterweihe für Frauen gehöre zum unfehlbaren Lehramt der Kirche. Diese Aussage des Leiters der Glaubenskongregation, Erzbischof Luis Ladaria, hat die Facebook-User zu hitzigen Debatten gereizt.

«Ach, diese Macho-Gerontokratie», ernennt sich Johannes Bader. «Diese wird wohl nie mehr christlichen Respekt vor den Geschöpfen Gottes, zu denen zufälligerweise auch die Frauen gehören, lernen.» Rosa Wydler doppelt nach: «Die Argumentationen sind zum Schreien. Kirche, die sich selber als unfehlbar taxiert und männliche Machtansprüche daraus rechtfertigt. Wer soll das akzeptieren und respektieren?» Frank J. Reuther findet ebenso: «Machtsicherung alter Männer. Schon das Unfehlbarkeitsdogma selbst ist Hoffart.»

Weshalb Priesterinnen in Frage kommen, erklärt Klaus-Peter Bach: «Es ist historisch nicht zu bestreiten, dass in frühchristlicher Zeit Frauen wesentlich an der Verbreitung des Christentums Anteil hatten.»

«Wenn der Herr bei der Kirchengründung auch Frauen wollte, hätte er welche genannt», findet hingegen Zina Hess. «Gott sei Dank bleibt die Kirche ihrer Haltung treu!!!», ruft Ingrid Donharl aus. Sie will «keine Frauen als Priesterinnen!». Denn: «Da würden sich in den meisten Fällen nur die Wichtigerinnen hervortun und rivalisieren. Das Chaos wäre perfekt.» – «So ein Schmarren», kontert Andrea Flasch. Und Anni Elis Wegi erwähnt Religionskriege, Verfolgung, Folter, Ermordung Andersdenkender, Hexen – dies als Beweis dafür, dass es in der Kirchengeschichte unter der «Männerherrschaft» einiges an Chaos gegeben habe. (rp)

## Zitat

«Ein mutiger, realitätsbezogener und begründeter Positionsbezug, der im Evangelium und in der kirchlichen Tradition verankert ist, hat weder mit «Frömmelei» noch mit «klerikaler Bevormundung» zu tun.»

### Daniel Kosch

Der Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz schreibt dies in einem Blog-Beitrag (27. Mai) für kath.ch.

etwas Gutes, wenn die Schweizer den Ausländer nicht den Eindruck vermitteln, sie seien Ausländer, sie seien Fremde. Es ist schon viel, den Flüchtlingen das Gefühl zu geben, dass auch sie Menschen sind. Wenn mir jemand als Mensch begegnet, bedeutet das viel für mich. Er kann als Person sein, wie er will, entscheidend für mich ist, dass er als Mensch auf mich zukommt.

### Was gefällt Ihnen in der Schweiz?

Die Leute sind respektvoll und hilfsbereit. Mir gefällt besonders die Musik hier in der Schweiz! Das Handörgeli (lacht)! Und dann die Berge, die Landschaft. Viele Leute kämpfen für die Rechte der Menschen. Wenn dir Unrecht getan wurde, kannst du dich irgendwo beschweren. Die Leute setzen sich für dich ein. Diese Solidarität gefällt mir sehr. Wenn ich wieder nach Afrika zurückgehen sollte, würde ich diese positive Erfahrung mitnehmen, wie hier die Kirche und die Politik mit Menschen umgehen.

### Gibt es Dinge, die Sie hier vermissen?

Vieles! Ich vermisse vor allem Menschen mit Humor. Die Leute sind oft kalt und traurig. Ich finde es spannend und das erzähle ich auch immer meiner Familie und meinen Freunden: Hier haben die Menschen fast alles, was man zum Leben braucht: zu essen, eine Wohnung, Versicherungen, ein Auto; trotzdem sind die Leute oft traurig. Bei mir zu Hause haben die Menschen fast nichts zu essen und auch keine Krankenkassen, doch bei uns sind die Leute fast immer fröhlich. Dieser Kontrast! Ich frage mich ständig, warum die Menschen im Gottesdienst aussehen, als ob es immer Winter wäre. Ich kann es mir nicht erklären. Aber nicht alle sind so. Ich kenne auch Schweizer, die fröhlich sind (lacht).

### Was können wir von Afrikanern lernen?

Es gibt einiges, was Schweizer von uns Afrikanern lernen könnten. Ich bin dankbar, dass ich Afrikaner bin, denn ich kann auch dann lachen, wenn es mir schlecht geht. Ich wurde bei einem Apéro gefragt, wann ich wieder zurückgehe. Viele Ausländer würden den Schweizern die Arbeit wegnehmen. Da sagte ich: «Kein Problem, wenn Ihr Sohn Priester werden möchte, gebe ich ihm gerne meine Pfarrei ab» (lacht). Ich habe ihm auch gesagt: «Wissen Sie, als die Missionare zu uns nach Afrika gekommen sind, haben sie uns das Evangelium gebracht. Dann sind sie nach Europa zurückgekehrt, haben aber das Evangelium bei uns vergessen. Deswegen bringe ich jetzt das Evangelium nach Europa zurück, aber

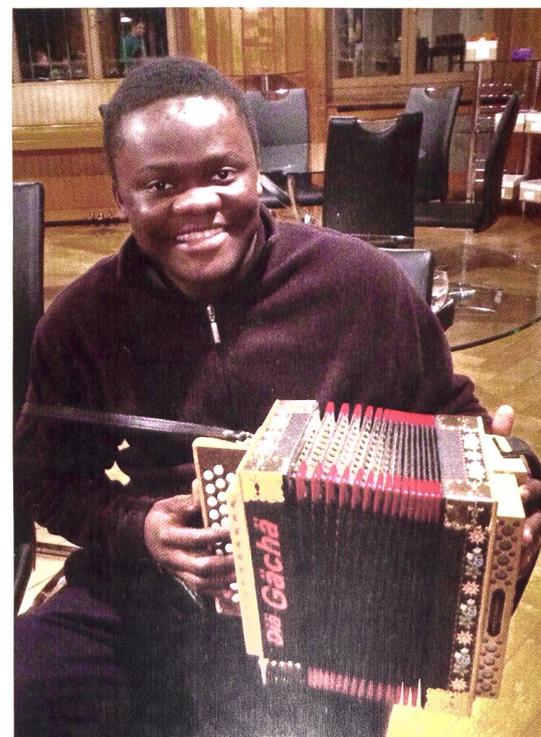
ich habe eine Kopie davon in Afrika gelassen.» Europäer könnten von uns z. B. Spontaneität lernen. Nicht immer alles zu planen. Ich mache ein Beispiel: Viele Freunde von mir wohnen allein. Ich habe in der Schweiz gelernt, dass man nicht stören darf. Ich stelle aber fest: Fast jedes Mal, wenn ich jemanden anrufe und frage, was er so mache, sagt er: «Nichts, und du? Wollen wir zusammen essen gehen?» Und dann, nach dem gemeinsamen Essen, schreiben mir viele: «Danke, dass du dich gemeldet hast. Es hat mir gutgetan.» Die Gesellschaft ist materiell sehr reich, doch menschlich fehlt etwas. Ich möchte für meine Freunde da sein. Auch der Ärmste kann so etwas geben.

### Was werden Sie später als afrikanischer Priester in die Kirche Schweiz einbringen?

Ich möchte Freude in die Liturgie bringen. Ich hatte während meines Pfarreipraktikums in Wädenswil einen Wortgottesdienst im Altersheim. Anstelle einer langen Erklärung des Schrifttextes habe ich gesagt: «Ihr Schweizer habt tolle und schöne Lieder. Ich möchte hier das Lied «Blueme» zitieren: «drum bring mier Blueme so lang i Freud cha ha und nid ersch denn, wenn i muess vo dr gah. Und häts im Läbe halt nid sellä sy, bruch i au kei Blueme wenn i gstorbe bi.» Ein Lächeln zu schenken oder Grüezi zu sagen macht anderen Freude. Und ein zweites Lied, das ihr Schweizer habt, ist: «Alls, was bruchsch uf de Wält, das isch Liebi.» Alles was wir brauchen, um glücklich zu sein, haben wir in uns selber. Was wir tun müssen, ist, es weiterzuschicken.» So konnte ich im Gottesdienst Freude verbreiten. Die letzte Strophe des Refrains ist für mich sehr wichtig: «Alls, was brucht uf der Wält, hesch du sälber, tues verschänke und freu dich dra.» Dies möchte ich in der Pfarrei leben, z. B. mit einem Pfarreikaffee nach dem Sonntagsgottesdienst. Ich werde singen oder etwas erzählen, damit die Menschen lachen können. Ich habe gehört, dass es Lachkurse gibt. Da habe ich gedacht: Meine Güte, wie kann man für das Lachen Geld bezahlen? Nein, für das Lachen werde ich jeden Sonntag im Pfarreizentrum zur Verfügung stehen.

Interview: Rosmarie Schärer

Hermann liebt Schweizer Musik.  
(Foto: Martin Rohrer)



## Lebenslange Passion für Franz von Assisi

Der Kapuziner Anton Rotzetter (1939–2016) hat ein immenses schriftstellerisches Werk hinterlassen. Sein Mitbruder Adrian Holderegger erschliesst dieses in einem umfangreichen Buch neu.



Prof. em. Stephan Leimgruber (Jg. 1948) war Professor für Religionspädagogik an der Universität München von 1998 bis 2014, nachher Spiritual am Seminar St. Beat und priesterlicher Mitarbeiter in verschiedenen Pfarreien. Er wohnt im Kapuzinerkloster Wesemlin Luzern.

*Stephan Leimgruber:* **Anton Rotzetter ging als grosser spiritueller Denker in die geistliche Landschaft des deutschsprachigen Raums ein. Sie haben ein prächtiges Lesebuch mit seinen wichtigsten Texten herausgebracht. Was bewog Sie dazu?**

*Adrian Holderegger:* Ich war während einiger Jahre Weggefährte von Br. Anton Rotzetter im Kapuzinerkonvent in Freiburg i. Ue. Wir standen – wie sollte es anders sein – in einem regen Austausch miteinander. Da lernte ich nicht nur seine Passion für Franz von Assisi kennen, sondern auch seine schriftstellerische Fähigkeit und rhetorische Kraft. Ursprünglich wollte ich mit ihm zusammen zu seinem 75. Geburtstag seine wichtigsten wissenschaftlichen Texte zu Franziskus herausgeben. Dieses Projekt verzögerte sich, und sein unerwarteter Tod am 1. März 2016 setzte diesem Vorhaben zunächst einmal ein Ende. Sein Tod, der auch vieles andere unvollendet zurückliess, war mir aber Anlass, das Vorhaben wieder aufzugreifen: Diesmal sollte das Buch nicht bloss wissenschaftliche Artikel umfassen, sondern als Lesebuch einen Querschnitt über sein gesamtes, immenses schriftstellerisches Werk bieten. Dies nicht zuletzt auch aus der Überzeugung heraus, dass er Bleibendes und Inspirierendes zur franziskanischen Spiritualität und zur «spirituellen» Theologie gesagt hat.

**Im Zentrum seines Lebenswerks stand Franz von Assisi mit seiner Schöpfungs-spiritualität. Wie relevant ist der Bezug zum Poverello in der heutigen Zeit?**

Pädagoge wie er war, versuchte Br. Anton von Beginn seiner Auseinandersetzung mit Franz von Assisi, Botschaft und Anliegen in einer Art «Kurzformel» zusammenzufassen, um sie immer wieder neu auf Theologie und Spiritualität, aktuelle Situationen in Kirche und Politik zu beziehen und darauf hinzudeuten. Er war der Meinung, dass sich der Kern der franziskanischen Lebensform und Spiritualität in einigen «Brennpunkten» kreativ für Suchende und Fragende von heute formulieren lasse. Beispielsweise lebte Franziskus eine Spiritualität und Mystik des Paradoxes: Der Allerhöchste («altissimu») findet sich im Unscheinbaren, im Kleinen und Armen; er erweist sich als der Allerhöchste in der dienenden Hingabe. Im Bereich des Sozialen hatte Franziskus

eine Vision der universalen Versöhnung, einer universalen Tischgemeinschaft aller, einer geschwisterlichen Beziehungsgemeinschaft, die als Konstitutivum aller Gemeinschaften zu gelten hat. Für die Schöpfung hatte Franziskus eine Vision, in der alles und jedes einen Hinweisscharakter auf den Schöpfer hat und alles miteinander im Prinzip der Geschwisterlichkeit verbunden ist (vgl. Sonnengesang). Dadurch erhält alles Seiende, insbesondere das Lebendige, sein individuelles «Gesicht». Das mir «Zuhandende» erschöpft sich deshalb nicht im Nutzwert. Was ich hier nur andeuten kann, war für Br. Anton von grösster Aktualität. Diese Impulse hat er unzählige Male in faszinierender und überzeugender Art und Weise ausbuchstabiert.

**Umstritten waren Rotzetters Äusserungen zu den Tieren. Welche Konturen soll eine Tierethik heute haben?**

Umstritten ist vor allem die Übertragung des Begriffs «Subjekt» auf die Tiere. In der Tat: Dies ist eine Provokation, zumal der Begriff «Subjekt» in der ethischen und moralphilosophischen Tradition dem Menschen als einem urteils- und moralfähigen Wesen vorbehalten ist. Mit dieser Vokabel griff Br. Anton aber einen Grundgedanken von Franziskus auf, der alle Geschöpfe in einen quasipersonalen Raum hob, in dem sie insgesamt Geschwister sind. Und Schöpfung ist erst dann als solche begriffen, wenn sie ein Beziehungsnetz ist, in dem alles einander Bruder und Schwester ist. Diese Gedanken sind in einer «spirituellen Sprache» formuliert, die sich der Analogie, der Bilder und Symbole bedient. In dieser Hinsicht kann man die üblichen Begriffe durchaus überdehnen. So sind die vielen rührend-poetischen, manchmal auch paradoxen Tiergeschichten, die von Franziskus erzählt werden, Symbolhandlungen. Sie verweisen auf eine grundsätzliche Haltung im Umgang mit der Schöpfung und insbesondere den Tieren: Dem Tier kommt eine eigene «Würde» zu, eine Art «Selbstzwecklichkeit», die einen respektvollen und nicht ausschliesslich instrumentalisierenden Umgang mit ihnen erfordert. Franziskus sah diese «Würde» der Tiere, die wir in gewisser Weise mit ihnen teilen, darin begründet, dass sie wie wir Angesprochene des Schöpfers sind und zum «Lobe Gottes» fähig sind. Für Br. Anton war da-

her klar, dass das Gebot der Nächstenliebe nicht nur dem Mitmenschen, sondern auch dem Tier gegenüber gilt. Der ethische (nicht der theologische) Kerngehalt seiner Position wird heute von vielen Ethikern geteilt.

**Franziskus hatte einen unmittelbaren Zugang zur Heiligen Schrift und zielte sogar auf ihre buchstäbliche Befolgung. Ist eine solche Auslegung im Zeitalter der historisch-kritischen Exegese noch möglich?**

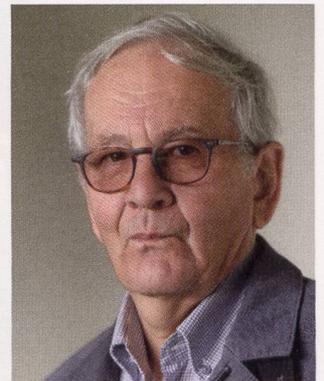
Rotzetter äusserte sich in mehreren Studien zum Schriftverständnis von Franziskus. Für ihn war klar, dass Franziskus die Schrift radikal, aber nicht gesetzlich und buchstäblich auslegte. Dies gilt insbesondere auch für einige Stellen der Aussendungsreden (vgl. Mt 10,10), der Bergpredigt (Mt 5,48) und der Berufungs- und Nachfolgegeschichten (vgl. Mt 19,21; Lk 18,22), die zum Kerngehalt der franziskanischen Lebensform gehören. Es ist in Erinnerung zu rufen, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die erste Regel aus diesen wenigen Sätzen bestand, ergänzt um einige Bestimmungen, die für das gemeinsame Leben erforderlich waren. In der konkreten Praxis zeigte sich, dass Franziskus ein dynamisches Verständnis der evangelischen Radikalität hatte. Beispielsweise kommt in der Aussendungsrede (Mt 10,10) Schuhwerk für denjenigen, der die Botschaft hinausträgt, nicht in Frage. In der Auslegung durch Franziskus heisst es dann aber: «Die durch Not gezwungen sind, können Schuhwerk tragen» (nichtbullierte Regel 2,14). Und in einem Brief an seinen Gefährten Bruder Leo formuliert Franziskus so etwas wie ein Auslegungsprinzip: «Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint, Gott, dem Herrn zu gefallen und seinen Fussspuren und seiner Armut zu folgen, so tu es mit dem Segen Gottes, und im Gehorsam gegen mich» (Franziskanische Quellen FQ 107). Der Ordensgründer entlässt seine Gefährten in die Freiheit der jeweils als besser erkannten Nachfolge. Das ist bemerkenswert. Ohne die Radikalität, in der sich Franziskus auf das Evangelium einlässt, aufzugeben, macht er deutlich, dass die Auslegung nichts mit einer gesetzlichen, fundamentalistischen Ausdeutung zu tun hat, aber mit einer Dynamik des Geistes, die das je Bessere sucht. Die ganze Geschichte der Kirche ist ein Ringen

zwischen der Radikalität des Vermächtnisses Jesu und der «Inkorporation» in die jeweilige geschichtliche Situation. Aus dieser Spannung konnte sich der Orden des Franziskus auch nicht heraushalten. Aber seine grundlegende und vorgelebte Erkenntnis bleibt: Christliche Praxis ist nicht zu haben, ohne die radikal-geistliche Bindung an das Evangelium, aber auch nicht ohne kreative Auslegung in der «Freiheit des Geistes».

**Kapitel IV ist mit «Spiritualität des langen Atems» überschrieben. Welche Impulse sind daraus für heute zu entnehmen?**

Br. Anton versuchte, die franziskanische Botschaft bzw. Spiritualität in fünf Schwerpunkten zu fassen. Diese haben – wie er selbst vielfach ausdeutet – auch für eine heutige christliche Spiritualität ihre Bedeutung. 1) Der befreiende Bezug auf das Evangelium – für Franziskus war Gott ein Geheimnis, das sich im konkreten Menschen Jesus von Nazareth manifestierte. In der «Nachfolge» sind die Menschen aufgerufen zur freien, kontrafaktischen Bezeugung seines Geistes. 2) Die geschwisterliche Beziehung als Ort der Realisierung dieser «frohen Botschaft» – die Geschwisterlichkeit sah Franziskus in einer weltumspannenden Perspektive, und insofern revolutionär. 3) Der Absturz Gottes in die Niederungen des Menschlichen – die Armen, die «Minderen» der Gesellschaft bilden das zentrale Kriterium, an dem persönliches, kirchliches und öffentliches Handeln gemessen werden muss. Mit dem eigenen Leib soll unter ihnen Hoffnung entfacht werden. 4) Die Welt ist das Kloster – Franziskus kann sich in Absetzung von der monastischen Tradition nicht in ein festes Kloster zurückziehen; er muss zu den Menschen gehen in der ganzen damals bekannten Welt. Der religiöse, kulturelle und nationale Raum wird entgrenzt auf eine globale Perspektive. 5) Kirche als bleibender Bezug des franziskanischen Lebens – Franziskus weiss, dass nur die Einwurzelung in das spirituelle Erbe der Vergangenheit und die Einbettung in die ganze Tradition der Kirche das Tor offen hält für die Gottes- und Menschenbegegnung. Ist dies nicht Inspiration genug?

*Interview: Stephan Leimgruber*



Prof. em. Dr. Adrian Holderegger OFM Cap (Jg. 1945) lehrte von 1982 bis 2012 Theologische Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. Er ist Mitglied der Kommission «Würde der Tiere» des Bundeamtes für Veterinärwesen (BLV) wie auch Mitglied der Kommission für Tierversuche des Kantons Freiburg; ausserdem ist er «Ambassador for Peace» der UNO.

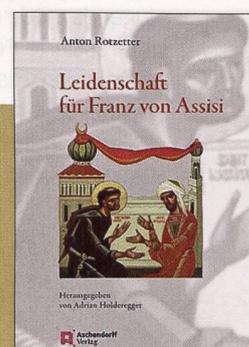
Interview in voller Länge als Bonusbeitrag auf [www.kirchenzeitung.ch](http://www.kirchenzeitung.ch)

**«Leidenschaft für Franz von Assisi»**

Für den Kapuziner Anton Rotzetter stand die Gestalt des Franz von Assisi im Zentrum seines Lebenswerks. Das Buch schöpft aus der überreichen Fülle seiner Schriften. Sie sind thematisch aufgefächert und führen zum Kern der franziskanischen und christlichen Spiritualität.

**Buchempfehlung**

«Leidenschaft für Franz von Assisi». Von Adrian Holderegger. Münster 2018. ISBN 978-3-402-13312-5, CHF 59.90, [www.aschendorff-buchverlag.de](http://www.aschendorff-buchverlag.de)



## Wenn Jugendliche Kirche träumen

Viele Jugendliche stehen der Kirche skeptisch oder gar ablehnend gegenüber. Wie aber sollen ihre Wünsche, Kritik und Hoffnungen Eingang in die Jugendsynode in Rom finden? Im Oberwallis wurde ein Weg gefunden.



«Zum Thema «Kirche und Jugend» muss ich ehrlich sagen, fällt mir nichts Spontanes ein, da ich selber nur noch sehr wenig bis gar nichts mit der Kirche zu tun habe.» Diese Aussage eines 18-jährigen Schülers entspricht der Haltung eines grossen Teils junger Menschen. Viele Jugendliche sind «kirchlich obdachlos» geworden. Die Kirche kommt in ihrem Alltag gar nicht mehr vor. Das ist ein Zeichen unserer Zeit, das auch Papst Franziskus wahrnimmt. Deshalb hat er für Oktober dieses Jahres eine Bischofssynode zum Thema «Die Jugend, der Glaube und die Berufungsentcheidung» einberufen. Der Papst hat erkannt, dass in Kirche und Welt ein Aufbruch nötig ist.

### Auf die Jugendlichen hören

Eine wichtige Grundvoraussetzung, um Veränderungen in Gang zu bringen, ist das Hören. Wenn Jugendliche die Zukunft der Kirche sind, dann gilt es zu hören, was sie zu sagen haben, was ihnen auf dem Herzen liegt. Die Kluft zwischen den Jugendlichen und der Kirche ist, wie es der Schüler oben sagt, sehr gross. Viele Eltern sind kirchenfern und vernachlässigen so auch die kirchlich-religiöse Sozialisation ihrer Kinder. Die Kirche ist nicht mehr gelebter Bestandteil im Alltag von Jugendlichen und Erwachsenen. An ihre Stelle sind andere Dinge getreten wie Sport, Fitness, Shopping, der Austausch in und mit Onlinemedien usw. Die «digitalisierten Jugendlichen» können Wissen, Meinungen oder Hilfen per Smartphone abrufen. Sie brauchen keine Kirche, die ihnen sagt, wie sie zu leben haben, was für sie gut und sinnvoll ist. Die Kirchen haben ihre «soziale und normative Integrationskraft» (Michael Ebertz) verloren.

### Wünsche finden ihren Weg nach Rom

Als Vorbereitung zur Bischofssynode hat die Fachstelle «Jugendseelsorge Oberwallis» zusammen mit der Fachschaft «Religion» des Kollegiums Spiritus Sanctus Brig zu einer lokalen Jugendsynode eingeladen. Etwa 50 junge sowie interessierte Personen fanden am 19. April den Weg in den Theatersaal des Kollegiums. Ziel der Jugendsynode war es, die Anliegen der Jugendlichen konkret zur Sprache zu bringen. Dabei standen zwei Fragen im Zentrum: 1. Wie

sehen die Jugendlichen gegenwärtig Kirche, Glaube, Gott? 2. Welche Visionen, Wünsche und Erwartungen haben Jugendliche an Kirche und Glaube? Zu diesen Fragen äusserten sich zunächst die beiden Gäste: Valentin Beck, Bundespräsident von Jungwacht Blauring Schweiz, und Alain de Raemy, Jugendbischof unseres Landes. Nach diesen zwei Vorträgen kamen die jungen Menschen selber zu Wort. Sieben unterschiedliche Gruppen präsentierten ihre Antworten zu den beiden Fragen und brachten ihre Träume und Hoffnungen zum Ausdruck. Anschliessend wurde gemeinsam darüber diskutiert, die Resultate zusammengetragen und dem Jugendbischof übergeben. Alain de Raemy soll diese Meinungen bei der Bischofssynode in Rom einbringen und vertreten.

### Was die jungen Menschen bewegt

Was können uns die Jugendlichen des Oberwallis für die Zukunft der Kirche sagen? Wie muss sich die Kirche ändern, um nicht in der «Logik des «Das war schon immer so»» (Papst Franziskus) zu verharren?

#### *Partizipation und Engagement*

Viele Jugendliche engagieren sich ehrenamtlich: als Leiterin bei den Ministranten, als Leiter in der Jublaschar, in kirchlichen Erneuerungsbewegungen, als Lektorin im Gottesdienst, als Peacemaker in der Schule, in Jugendarbeitsstellen, als Trainer im Sportverein, in der Jugendmusik oder in der Jugendfeuerwehr. Dieses Engagement gilt es wahrzunehmen und wertzuschätzen. Es gilt aber auch, dieses vermehrt in der Kirche zu nutzen, denn die Jugendlichen wünschen sich eine stärkere Einbindung in die Gestaltungsprozesse der Kirche. Sie möchten bei einem Gottesdienst nicht nur «berieselt» werden und passiv da sein, sondern aktiv ins Geschehen miteinbezogen werden. Dies betrifft nicht nur die Liturgie, sondern alle Bereiche der Kirche. Jugendliche wollen Kirche aktiv und kreativ mitgestalten.

#### *Begegnungsort*

Kirche soll zum Ort werden, wo wirkliche Begegnungen stattfinden. Ein Ort, wo Menschen zusammenkommen, um sich gegenseitig im

Dr. Damian Pfammatter (Jg. 1971) hat nach seiner Lehre als Hochbauzeichner die Matura absolviert und anschliessend in Freiburg i. Ue. Theologie und Pädagogik studiert. Er ist Leiter der Fachstelle «Jugendseelsorge Oberwallis» des Bistums Sitten und arbeitet als Religionslehrer an der Orientierungsschule Visp sowie als Gymnasiallehrer Religion am Kollegium Spiritus Sanctus Brig. Zusätzlich ist er als Seelsorger in der Pfarrei St. Martin Visp/Eyholz-Baltschieder tätig. Er ist mit Nicole Pfammatter-Grichting verheiratet und Vater von zwei Kindern, Julian und Elena. 2006 wurde er zum Diakon geweiht.



Valentin Beck und Weihbischof de Raemy im Gespräch mit Jugendlichen und Seelsorgern.

(Bild: Damian Pfammatter)

Glauben zu unterstützen und zu stärken, wo man sich auch nach dem Gottesdienst trifft und zusammen etwas unternimmt. Kirche als Ort, wo echte Gemeinschaft spürbar, wo die frohe Botschaft von Jesus Christus mit Freude verkündet und gelebt wird. Viele Jugendliche wünschen sich eine Kirche mit lebendigen, dynamischen, mutigen Gottesdiensten, in denen sie Lebensfreude erfahren und Gott begegnen können.

#### *Liebe statt Moral*

Die Jugendlichen nehmen die Kirche vor allem als Moralinstitution wahr. Sie wollen jedoch weg von einer Kirche, die von oben herab Strukturen vorgibt und Moral vermittelt. Die Liebe als zentrale Botschaft der Kirche soll in den Mittelpunkt gestellt werden. Sie träumen von einer Kirche, die nicht noch mehr Regeln und Gesetze vorgibt, sondern mehr Verständnis, Toleranz, Wohlwollen und Mitgefühl lebt. Sie wünschen sich eine Kirche, die vom gelehrten zum gelebten Glauben (Jublamotto «Glauben leben») führt, einem Glauben, der den Menschen mit ihren Sorgen, Ängsten und Nöten Mut zuspricht.

#### *Gottesdienste*

Die Gottesdienste, insbesondere auch die Predigten, sind langweilig, altmodisch und abstrakt. Die liturgischen Formen und ihre Sprache sind den Jugendlichen fremd und unverständlich. Sie wün-

schen daher eine verständliche Sprache und Formen, die ihrer Lebenswirklichkeit angepasst sind. Auch die Musik muss ihrer Meinung nach klar aufgewertet und zeitgemäss gestaltet werden.

#### *Authentizität*

Die Jugendlichen haben ein feines Gespür, ob eine Person echt ist oder nicht. Die fehlende Authentizität, den Mangel an Echtheit spüren die Jugendlichen auch in der Kirche. Sie empfinden viele Gläubige, vor allem auch pastoral Mitarbeitende in ihrer Lebenshaltung als nicht authentisch. Besonders wünschen sie sich Priester, die transparent, offen, ehrlich, lebensnah sind, die das Leben, was sie predigen. Nur so sind sie glaubwürdig, geben Zeugnis für den Glauben und können Vorbilder sein.

#### *Frauen*

Vor Gott sind alle Menschen gleich. Wenn die Kirche von Gleichheit der Geschlechter spricht, dann ist es an der Zeit, dass die Rolle der Frau in der Kirche aufgewertet wird, was auch die Frage nach dem Priesteramt der Frau beinhaltet.

#### *Sozialer Einsatz*

Die Jugendlichen sehnen sich nach Gerechtigkeit und Frieden. Dazu braucht es eine Kirche, die dient, die Widersprüche beseitigt, Homosexuelle, geschiedene Wiederverheiratete sowie

Andersdenkende nicht verurteilt. Sie wollen eine Kirche, mit der sie sich gegen ungerechte Strukturen einsetzen können, um so zu einer besseren, menschenwürdigeren Welt beizutragen.

#### Modernes Weltbild

Die Jugendlichen empfinden zwischen Wissenschaft und Religion eine grosse Diskrepanz. Sie erwarten von der Kirche, dass diese die neuen Erkenntnisse von Medizin und Wissenschaft aufnimmt und integriert.

#### Jugendliche träumen die Kirche

Die Oberwalliser Jugendlichen träumen von einer Kirche, in der sie

- authentisch Glaube, Hoffnung, Liebe erfahren
- Werte glaubwürdig vorgelebt bekommen
- sich trotz all ihrer Fehler und Schwächen bedingungslos angenommen und akzeptiert fühlen
- mit ihren Fragen und Provokationen ernst genommen werden
- in ihrer Suche nach Orientierung und Identität sachte begleitet werden

- Zusammenhalt und Austausch erleben
- Offenheit und Gesprächsbereitschaft entdecken
- sich für andere einsetzen können
- sich herausgefordert wissen von der Botschaft Jesu und die Begeisterung des Glaubens mit anderen teilen können
- lebendige und begeisternde Gottesdienste feiern können
- lernen, in Freiheit Verantwortung für ihr Leben, aber auch für die Gemeinschaft (und Kirche) zu übernehmen
- Gleichberechtigung von Frau und Mann verwirklichen.

Es geht nicht darum, die Jugendlichen in die Kirche zu locken, sondern vielmehr zu den suchenden, interessierten, provozierenden oder neugierigen jungen Menschen hinzugehen und sie zu erreichen. Es wäre zu wünschen, dass sich Eltern, Lehrpersonen, Priester, ja alle Gläubigen den Fragen, Wünschen und Erwartungen der Jugendlichen stellen. Mit ihnen einen Weg suchen, ihn gehen und so Kirche sind – Glauben leben!

*Damian Pfammatter*

## Impressum

### Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1900 Expl.

### Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24  
Postfach 1064  
6011 Kriens LU  
Tel. 041 318 34 97  
redaktion@kirchenzeitung.ch  
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Redaktorin  
Dr. Maria Hässig (mh)

Redaktorin  
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin  
Brigitte Burri (bb)

### Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

### Herausgeberkommission

Die Generalvikare:  
Dr. Markus Thürig (Solethurn)  
Dr. Martin Grichting (Chur)  
Guido Scherrer (St. Gallen)

### Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)  
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)  
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbösgen)  
David Wakefield (Luzern)

### Abo-Service

Tel. 041 318 34 96  
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer  
CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo  
Inland CHF 169 (Ausland CHF 199),

Jahres-Abo Studierende CHF 98  
(Ausland CHF 128), Kennenlernen-Abo  
(4 Ausgaben) CHF 35.  
Abonnenten erhalten Zugriff auf das  
Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiter-  
führende Artikel, Dossiers und Archiv)  
unter [www.kirchenzeitung.ch](http://www.kirchenzeitung.ch)

### Inserate-Service

Telefon 041 318 34 85  
inserate@kirchenzeitung.ch

### Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens  
[www.bag.ch](http://www.bag.ch)

Für unverlangte Einsendungen wird  
keine Haftung übernommen. Für  
einverlangtes Material gehen alle  
Rechte an die Herausgeber über.  
Die Wiedergabe von Beiträgen (Print  
und Online), auch auszugsweise,  
ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung  
der Redaktion gestattet. Amtliche  
Mitteilungen verantwortet die  
publizierende Institution.

## Amtliche Mitteilungen

### BISTUM CHUR

#### Ernennung

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für:

*Dr. Roland Graf*, zum Pfarrer der Pfarrei hl. Josef in Unterberg SZ.

#### Priesterweihe

Am Samstag, 26. Mai 2018 weihte Diözesanbischof Vitus Huonder in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgende Diakone zu Priestern:

- *Alexander Bayer*, geboren am 2.8.1964 in Laufen am Neckar (Deutschland), tätig in Männedorf ZH;
- *Benjamin Franco Schmid*, geboren am 6.11.1991 in Ausserberg VS, tätig in Näfels GL;
- *Stephan Schonhardt*, geboren am 31.12.1969 in Waldshut (Deutschland), tätig in Seuzach ZH und Wiesendangen ZH;
- *Peter Vonlanthen*, geboren am 20.2.1979 in Freiburg FR, tätig in Chur.

#### Ausschreibung

Die Pfarrei hl. Johannes d. T. in Geroldswil ZH wird auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 5. Juli 2018 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

### BISTUM GENÈV-LAUSANNE-FREIBURG

#### Eucharistiefeier mit Papst Franziskus

##### Eröffnung des Ticketservices

Der Ticketservice für die Eucharistiefeier mit Papst Franziskus im Palexpo in Genf vom 21. Juni 2018 um 17.30 Uhr wurde am 1. Juni 2018 eröffnet. Wer an dieser Eucharistiefeier teilnehmen möchte, findet den Link zum Ticketservice unter [www.diocese-igf.ch/de/pape-geneve.html](http://www.diocese-igf.ch/de/pape-geneve.html). Die Tickets sind gratis. Ohne Ticket ist der Zugang zum Palexpo nicht möglich.

Das Anmeldeverfahren wurde in einem ersten Schritt via Formulare für Pfarreien oder katholische Vereinigungen der Bistümer der Schweiz und Frankreich eröffnet. Die Anmeldefrist hierfür ist bereits abgelaufen.

Papst Franziskus wird im Rahmen seines Besuches am Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf vom 21. Juni 2018 eine Eucharistiefeier mit der Ortsgemeinde zelebrieren.

#### Fragen und Antworten zur Vorbereitung der Eucharistiefeier mit Papst Franziskus

Im Rahmen seines Besuches am Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf vom 21. Juni 2018 wird Papst Franziskus mit der Ortsgemeinde eine Eucharistiefeier im Palexpo halten. Die Vorbereitung der Eucharistiefeier läuft auf Hochtouren und regt immer wieder zu Fragen an, welche das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg mit einer Fragen- und Antwortliste (FAQ) gerne beantwortet. Die Liste ist auf der Website des Bistums ([www.diocese-igf.ch](http://www.diocese-igf.ch)) online.

#### Mitteilung

##### Das Bier schäumte am Bischofssitz

Am Mittwoch, 30. Mai 2018, weihte Mgr. Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, den vierten Jahrgang des Bischofsbiers ein. Es trägt den Namen «La Caramélite».

Nach dem Erfolg der drei vorherigen Bischofsbiere (seit 2015) «Urbi et Ortie», «Les 12 épeautres» und «Lamère supérieure», lancierte Mgr. Charles Morerod am 30. Mai mit «La Caramélite» ein bernsteinfarbenes Bier.

«La Caramélite» wurde in Echallens gebraut. Ein Teil des Erlöses des Bischofsbieres wird zwei gemeinnützigen Organisationen zugutekommen: Caritas Freiburg, welche in diesem Jahr ihr 75. Jubiläum feiert, sowie To go to Togo, ein Verein aus Vevey, der die Gesundheitsentwicklung der ländlichen Gemeinde und des Kantons Kpélé-Elé im Südwesten von Togo unterstützt. Die Projekte wurden anlässlich der Bierweihe vorgestellt. Das Bischofsbier wurde über die Gesellschaft Coussicou AG verkauft. Seit dem 1. Juni ist es am Bischofssitz, Lausannegasse 86, Freiburg, erhältlich.

Mit dem Bischofsbier beabsichtigt das Bistum jährlich einen «neuen limitierten Jahrgang» zu lancieren, dessen Erlös gemeinnützigen Organisationen zugutekommen soll.

Die diözesane Kommunikationsstelle

# rex buch shop

## Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit,  
Katechese  
und Spiritualität

[www.rex-buch.ch](http://www.rex-buch.ch)



### Ihre Meinung zählt

Wir freuen uns, wenn Sie sich, durch unsere Beiträge animiert, zu Wort melden. Ihren Leserbrief senden Sie an:

Redaktion Schweizerische Kirchenzeitung SKZ,  
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064, 6011 Kriens,  
E-Mail: [redaktion@kirchenzeitung.ch](mailto:redaktion@kirchenzeitung.ch)  
Maximal zulässig sind 2000 Zeichen.

Die Redaktion behält sich vor, zu lange Texte zu kürzen. Leserbriefe werden mit Vorname, Name und Absenderadresse gezeichnet.

[www.kirchenzeitung.ch](http://www.kirchenzeitung.ch)

Die Pfarreien  
von Unterägeri und Allenwinden  
im Kanton Zug



Katholische Kirche  
Unterägeri

suchen auf den 1. Oktober 2018 oder nach Vereinbarung

## einen Pfarrer, bzw. eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (100%)

für die Leitung der beiden lebendigen und aufgeschlossenen Pfarreien Heilige Familie, Unterägeri und St. Wendelin, Allenwinden mit ca. 5'500 Gläubigen.

Bei uns finden Sie

- engagierte, erfahrene Mitarbeitende und viele ehrenamtliche Tätige
- initiative Gruppen und Vereine mit vielen Aktivitäten
- eine funktionierende Zusammenarbeit im Pastoralraum Zug Berg
- Offenheit für neue Ideen
- eine gute Infrastruktur
- gelebte Ökumene
- eine grosszügige Wohnung im Pfarrhaus in Unterägeri
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Kirchgemeinde Unterägeri

Sie sind bereit

- die pastorale Führung der beiden Pfarreien und Einsitz im Kirchenrat Unterägeri zu übernehmen
- die vielfältigen Liturgien in einer glaubwürdigen, gelebten Spiritualität zu gestalten
- sich in der Seelsorge den Menschen zuzuwenden
- die verschiedenen Gruppierungen und Teams kooperativ zu führen und zu begleiten
- sich im Pastoralraum Zug Berg aktiv einzubringen
- sich für eine aktive Kirche einzusetzen, die Traditionen bewahrt und offen ist für zeitgemässe Entwicklungen

Wir erwarten

- eine abgeschlossene theologische Ausbildung mit Berufseinführung des Bistums Basel (oder eine gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreipastoral und der Pfarreführung
- eine teamorientierte, spirituell und sozial engagierte Persönlichkeit
- ausgewiesene Führungs-, Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten

Für Fragen stehen Ihnen der jetzige Gemeindeleiter Markus Burri (041 754 57 77) und der Präsident der Wahlkommission Ivo Krämer (079 759 71 92) gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an das:  
Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58,  
Postfach 216, 4501 Solothurn  
oder per E-Mail an: [personalamt@bistum-basel.ch](mailto:personalamt@bistum-basel.ch)

sowie Kopie an: Ivo Krämer, Postfach 328, 6314 Unterägeri  
oder per E-Mail an: [kraemer-family@bluewin.ch](mailto:kraemer-family@bluewin.ch)

## Katholische Kirchgemeinden Derendingen und Luterbach

Die Pfarreien Herz Jesu, Derendingen und St. Josef, Luterbach zählen zusammen rund 3000 Pfarreiangehörige und liegen im Wasseramt im Kanton Solothurn.

Wir sind zwei lebendige Pfarreien in einer aufstrebenden PEP-Region mit guter Infrastruktur und offenen engagierten Menschen.

Wir suchen per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung einen / eine

### Pastoralassistent / Pastoralassistentin 80% - 100%

#### Wir erwarten:

- Kompetenz und Freude an seelsorgerischen und leitenden Tätigkeiten
- partizipative Persönlichkeit
- kontaktfreudige Person, die mit Menschen verschiedenen Alters umgehen kann
- Verankerung in einem weltoffenen, gelebten Glauben

#### Bei uns finden Sie:

- eine abwechslungsreiche Seelsorgetätigkeit in unseren beiden Pfarreien
- Unterstützung durch kompetente Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- verschiedene engagierte und gut organisierte Vereine
- Menschen, die das Pfarreileben durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit mitgestalten und tragen
- ein angenehmes Arbeitsumfeld und zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erhalten Sie von:

Gemeindeleiter Thomas Faas  
tfaas-kath-kirche-luterbach@bluewin.ch  
032 / 682 21 45

Martina Köhli-Speiser, Leimackerstrasse 1  
Kirchgemeindepräsidentin, 4552 Derendingen  
koehli-speiser@bluewin.ch

Markus Jost, Poststrasse 2  
Kirchgemeindepräsident, 4542 Luterbach  
praesidium@stjosef-luterbach.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn  
personalamt@bistum-basel.ch.

Eine Kopie des Bewerbungsschreibens senden Sie bitte an eines der Kirchgemeindepräsidien.

## Katholische Kirchgemeinde St. Katharina, Klingnau Zweckverband der Kirchgemeinden innerhalb des Pastoralraums Aare-Rhein

Wir suchen für die Pfarrei St. Katharina, Klingnau und die Pfarreien des künftigen Pastoralraums Aare-Rhein per **1. August 2018** oder nach Vereinbarung

### eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten (60 bis 100%)

Wir wünschen uns einen Menschen, der

- Interesse aufbringt für die Menschen in der Pfarrei Klingnau (Ansprechperson) und in den Pfarreien des künftigen Pastoralraumes Aare-Rhein
- offen ist und Freude hat, auf neuen Wegen vom Glauben zu erzählen (Liturgie und generationenübergreifende Katechese)

Insbesondere geht es bei dieser Stelle um die Unterstützung von Gemeinschaftsbildung und um die Arbeit und den Kontakt zu jungen Menschen und zu Familien mit Kindern (inhaltlicher Schwerpunkt).

Wir sind ein offenes und engagiertes Seelsorgeteam, das als Frauen und Männer im kirchlichen Dienst die Pastoral im künftigen Pastoralraum Aare-Rhein gemeinsam entwickelt und gestaltet. Die Mitarbeit im Team ist uns wichtig, genauso wie die Eigenständigkeit und Eigenart jeder Seelsorgerin und jedes Seelsorgers. Wir freuen uns auf ein neues Mitglied, das Wichtiges und Neues in unser Team einbringen wird.

Als Voraussetzung für diese Stelle ist ein Abschluss in Katholischer Theologie und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung) erforderlich.

Die Anstellung erfolgt gemäss den Richtlinien der Aargauischen Landeskirche und wird durch die Kirchgemeinde Klingnau vorgenommen. Ab dem 1. Januar 2019 werden alle Seelsorgenden durch den künftigen Zweckverband Aare-Rhein angestellt werden.

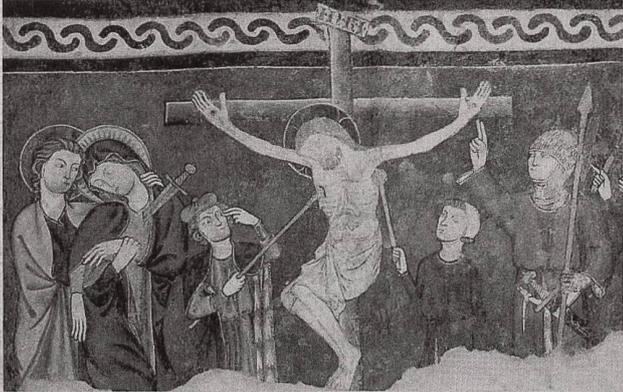
Weitere Auskünfte erteilt gerne Daniel Kyburz-Erne, Projektleiter Pastoralraum Aare-Rhein, Tel. 056 245 11 10 oder per Mail daniel.kyburz@pfarrei-doettingen.ch.

Wir freuen uns jetzt schon auf Ihre Bewerbung und bitten Sie, diese ans Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn (personalamt@bistum-basel.ch) zu schicken.

**Auf den Spuren des Waltensburger Meisters**

Biohotel  
**UCLIVA**

Seminar  
Hotel Ucliva Waltensburg/GR  
12. bis 14. Oktober 2018



Das Seminar möchte das aktuelle Wissen zum Waltensburger Meister präsentieren, wobei sein Werk unter ausgewählten Aspekten mittelalterlichen Lebens neu betrachtet wird. Nach eher ruhigen Jahren hat sich das Gespräch zum sogenannten Waltensburger Meister jüngst wieder intensiviert. Erneut hat man festgestellt, dass sich im 14. Jh. in Nordbünden etwas Erstaunliches abgespielt hat: Ein unbekannter Künstler hat in mehr als einem Dutzend Sakralräumen Fresken geschaffen, die zum Besten gehören, was die Hochgotik in diesem Metier hervorgebracht hat. Sein bedeutendstes Werk findet sich wohl in der Waltensburger Kirche, weshalb man ihn auch den «Waltensburger Meister» nennt.

Leitung: Dr. Horst F. Rupp / Dr. Gerhard Simon  
Anmeldung (begrenzte Teilnehmerzahl):  
Hotel Ucliva, 7158 Waltensburg/GR  
Tel. +41 81 941 22 42, Mail info@ucliva.ch  
Weitere Informationen: www.ucliva.ch

**Schweizer Opferlichte EREMITA**  
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name \_\_\_\_\_  
Adresse \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln  
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

**LIENERT KERZEN**

AZA  
CH-6011 Kriens  
Post CH AG



Adressänderung an:  
Schweizerische Kirchenzeitung  
Arsenalstr. 24, Pf 1064  
CH-6011 Kriens

**STOPPT PESTIZIDE!**

Schütze gemeinsam mit Greenpeace die Bienen:

Spende zwischen 1 und 99 Franken per SMS. Beispiel: GP BIENEN 15 an 488\*

**GREENPEACE**  
\* Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS spendest du Greenpeace deinen Wunschbetrag und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.

**SKZ** Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 12/2018

zum Thema  
**Die Bibel – das Buch**

erscheint am 21. Juni

www.kirchenzeitung.ch